

Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts“

**„Es sind nicht die Kinder an sich. Das sind nicht die
Herausforderungen.“**

Eine qualitative Interviewstudie über die Bedarfe von Pflegeeltern
im Kontext der Pflegekinderhilfe

vorgelegt von
Camilla Fritzsche

Universität Leipzig
Erziehungswissenschaftliche Fakultät
Pädagogik der frühen Kindheit
Masterstudiengang *Professionalisierung frühkindlicher Bildung*

Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts“

**„Es sind nicht die Kinder an sich. Das sind nicht die
Herausforderungen.“**

Eine qualitative Interviewstudie über die Bedarfe von
Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe

vorgelegt von: Camilla Fritzsche
Betreuerin: Romy Döring-Koch
Zweitgutachterin: Marianne Rölli Siebenhaar

Matrikelnummer: 3775899
E-Mail-Adresse: zn97itez@studserv.uni-leipzig.de

5. Fachsemester
Datum der Abgabe: 18. März 2024

Mein größter Dank gilt allen Pflegemüttern, die mir von ihren Erfahrungen berichtet haben. Es ist nicht hoch genug anzuerkennen, welche Taten sie für die Kinder erbringen, und es ist nicht selbstverständlich, mich daran so ehrlich und offen teilhaben zu lassen.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, Ihre und eure Positionen zu transportieren und angemessen in den wissenschaftlichen Gesamtkontext einzubinden.

Mein besonderer Dank gilt Elke und meiner Patentante Ulrike, die mich für die Perspektive von Pflegeeltern sensibilisiert haben.

Kurzzusammenfassung

Ausgehend von der Problemlage der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, dass ein Mangel an Pflegefamilien und neuen Bewerber:innen als Pflegeeltern herrscht, wird in der vorliegenden Masterarbeit die Forschungsfrage gestellt, welche Bedarfe Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe haben. Zur Beantwortung wurden als empirisches Material sechs qualitative Leitfadeninterviews mit Pflegemüttern in der Stadt Leipzig geführt. Die anschließende kategorienbasierte Auswertung erfolgte mit der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz. Die Ergebnisse zeigen auf, dass die Bedarfe von Pflegeeltern sowohl in Anerkennung als auch in der Ressource Zeit liegen. Um eben diese zu kompensieren, greifen die Pflegeeltern auf ihre persönlichen Ressourcen zurück, die zum größten Teil im jeweiligen sozialen Netzwerk liegen. Resümierend lässt sich sagen, dass die Pflegekinderhilfe eine Weiterentwicklung benötigt, um den Bedarfen der Pflegeeltern gerecht zu werden. Dazu braucht es sowohl die Thematisierung der Relevanz von Pflegefamilien auf politischer und gesamtgesellschaftlicher Ebene als auch eine Professionalisierung auf Organisationsebene. Eine Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe kann zu einer anerkennenden und konstruktiven Begleitung und Beratung von Pflegeeltern führen und in einer Verbesserung des Wohles der Pflegekinder münden.

Abstract

This master's thesis addresses the challenges faced by the child and youth welfare system in Germany due to a shortage of foster families and prospective foster parents. The research question investigates the specific needs of foster parents within the context of foster care services. To answer this question, six qualitative interviews were conducted with foster mothers in Leipzig. The subsequent analysis used Udo Kuckartz's qualitative content analysis. The findings reveal that foster parents require recognition and time resources. To address these needs, foster parents mainly rely on their personal support networks. In conclusion, the foster care system requires further development to meet the needs of foster parents adequately. This entails raising awareness of the importance of foster families at political and social levels and professionalizing organisational structures. Such development can lead to supportive guidance for foster parents and improve the well-being of foster children.

Inhaltsverzeichnis

Kurzzusammenfassung.....	3
Abstract.....	3
Abbildungsverzeichnis	6
1. Einleitung	7
2. Die Pflegekinderhilfe.....	9
2.1 Begrifflichkeit und rechtliche Verankerung.....	10
2.2 Akteure der Pflegekinderhilfe und deren Aufgaben	12
2.3 Verschiedene Formen der Vollzeitpflege	13
2.4 Pflegeeltern und ihre Familien	16
2.5 Pflegekinder.....	17
2.6 Herkunftsfamilien.....	19
3. Die Forschungslandschaft der sozialpädagogischen Pflegekinderforschung.....	20
4. Problemlagen in der Pflegekinderhilfe	24
5. Forschungsdesign	29
5.1 Zugang zum Forschungsfeld	31
5.2 Stichprobe.....	32
5.3 Datenerhebung.....	33
5.4 Datenauswertung	35
6. Ergebnisse.....	40
7. Diskussion	54
7.1 Diskussion der Ergebnisse.....	55
7.2 Beantwortung der Forschungsfrage.....	60
7.3 Forderungen.....	63
7.4 Forschungsdesiderate	65
7.5 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung.....	66
8. Fazit und Ausblick.....	68

Literaturverzeichnis	70
----------------------------	----

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kategoriensystem aus MAXQDA.....	39
---	----

1. Einleitung

„Alltagshelden gesucht.“ Mit diesem Slogan wirbt der Pflegekinder- und Adoptionsdienst der Stadt Dortmund über einen Flyer um zukünftige Pflegeeltern (Engel 2017).

Wenn Kinder oder Jugendliche aus verschiedensten Gründen nicht mehr im elterlichen Zuhause leben können, ist es möglich, dass sie gemäß § 33 Achten Sozialgesetzbuch in einem privaten Wohnumfeld bei Pflegeeltern beziehungsweise in einer Pflegefamilie untergebracht werden können. Anders als in stationären Jugendhilfeeinrichtungen sollen die Pflegekinder¹ in Pflegefamilien elterliche Fürsorge und Zugehörigkeit zu einer Familie erfahren (Strohmaier 2018, S. 3). Pflegefamilien geben damit eine wichtige Antwort auf die zentrale Frage der Gesellschaft, wie mit Kindern umgegangen werden soll, deren Eltern nicht mehr die Betreuung und Erziehung übernehmen können (Wolf 2013, S. 5).

Der Flyer der Stadt Dortmund gibt außerdem Informationen darüber, was es bedeutet, eine Pflegefamilie zu sein: Kinder, die häufig aus schwierigen Verhältnissen kommen, bedarfsgerecht zu fördern und als Pflegeeltern mit verschiedenen Institutionen zusammenarbeiten zu können und zu wollen. Dafür erhalten die Pflegefamilien Beratung durch die Institutionen der Pflegekinderhilfe und finanzielle Unterstützung. Der Flyer ist nur eine Werbeaktion von vielen, die in Deutschland zu finden sind und die auf ein allgemeines Problem der Jugendhilfe aufmerksam machen: den vorherrschenden Mangel an Pflegefamilien.

Auch das Leipziger Jugendamt und freie Träger der Stadt Leipzig suchen nach interessierten Personen, die sich vorstellen können, ein Pflegekind aufzunehmen. Während in der Stadt Leipzig im Jahr 2022 über 400 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien untergebracht waren (dpa Sachsen 2022), leben derzeit immer noch mehr als 200 Kinder in stationären Einrichtungen, welche laut dem Pflegekinderdienst Leipzig jedoch am besten in einer Pflegefamilie aufgehoben wären (Kowalewski 2023).

Es liegt nahe, die Gründe für den Mangel an neuen Bewerber:innen² in dem herausfordernden Alltag mit den Pflegekindern zu suchen, stammen diese doch häufig aus Familien, in denen sie Unterversorgung erlebt haben, in denen Kindeswohlgefährdung vorlag (Bachmann et al. 2020,

¹ In der folgenden Forschungsarbeit wird der Einfachheit halber der Begriff „Pflegekinder“ genutzt, obwohl diese oft auch schon jugendlichen Alters sind oder die Volljährigkeit erreicht haben.

² In dieser Forschungsarbeit wird zur geschlechtersensiblen Sprache mit Doppelpunkt gegendert. In Fällen, in denen auf eine geschlechtsneutrale Bezeichnung zurückgegriffen werden kann, wird dies bevorzugt.

S. 1) und bringen sie doch oft Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensauffälligkeiten und Traumata mit.

Doch eine „Alltagsheldin“ aus Leipzig, die mehrere Pflegekinder aufgenommen hat, sagt: „Es sind nicht die Kinder an sich. Das sind nicht die Herausforderungen.“ Das Zitat, welches aus einem Interview der folgenden Forschungsarbeit an der Universität Leipzig stammt, erstaunt. Was sind die Herausforderungen, wenn es nicht die Pflegekinder sind? Welche Probleme nehmen Pflegeeltern wahr, die negativer empfunden werden als das herausfordernde Verhalten der häufig traumatisierten Kinder und Jugendlichen? Welche Wünsche äußern Pflegeeltern und wie halten sie den Herausforderungen stand?

Um diesen Fragen nachzugehen, soll in der vorliegenden Masterarbeit die Forschungsfrage untersucht werden, welche Bedarfe Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe haben. Im Forschungsinteresse stehen die Pflegeeltern, da sie eine Schlüsselfunktion erfüllen und als Vermittelnde zwischen Mitarbeitenden der Pflegekinderhilfe, den Pflegekindern und der Herkunftsfamilie maßgeblich zum Gelingen des Pflegeverhältnisses beitragen. Zudem ist ihre Perspektive von großer Bedeutung, wenn es darum geht, dem Mangel an Interessent:innen und neuen Bewerber:innen entgegenzuwirken. Außerdem zeigt sich mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand, dass die Perspektive der Pflegeeltern und somit deren Erfahrungen mit der Pflegekinderhilfe ein bislang wenig erforschtes Feld darstellen. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden sechs qualitative Leitfadeninterviews mit Pflegemüttern aus der Stadt Leipzig geführt, in denen anhand verschiedener Themen ihre Erfahrungen als Pflegeeltern und ihre Perspektiven auf die Pflegekinderhilfe erfasst wurden. Die Auswertung der Interviews erfolgte mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz, welche eine kategorienbasierte Darstellung der Ergebnisse ermöglicht.

In Kapitel 2 wird sich dem Feld der Pflegekinderhilfe genähert, indem zuerst die Begrifflichkeit erklärt, die rechtliche Verankerung verdeutlicht wird und die beteiligten Institutionen vorgestellt werden. Außerdem erfolgt ein Überblick über die verschiedenen Formen der Vollzeitpflege. Zudem werden Informationen über die Motivation, Voraussetzungen und Prüfung von Pflegeeltern gegeben. Auch werden Informationen über die Biographie von Pflegekindern und deren Herkunftsfamilien geliefert. In Kapitel 3 folgt ein Überblick über die Forschungslandschaft der Pflegekinderhilfe, indem ein Einblick in die sozialpädagogische Pflegekinderforschung und ausgewählte Forschungsprojekte gegeben wird. Kapitel 4 bietet eine Übersicht über ausgewählte Problemlagen der Pflegekinderhilfe, die in der Literatur und

in Forschungsergebnissen zu finden sind. In Kapitel 5 wird das Forschungsdesign vorgestellt, das sowohl den Zugang zum Forschungsfeld und die Stichprobe wie auch die Datenerhebung und -auswertung umfasst. Das Kapitel 6 arbeitet strukturiert die Ergebnisse aus dem Material der qualitativen Interviews heraus. Ausgehend von diesen Ergebnissen erfolgt in Kapitel 7 die Diskussion, die die Ergebnisse anknüpfend an die bereits herausgestellten Problemlagen beleuchtet. An dieser Stelle werden zudem Forderungen an die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe aufgestellt werden. Auch die Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung werden diskutiert. Das abschließende Kapitel 8 dient als Fazit und Ausblick.

2. Die Pflegekinderhilfe

Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien hat in Deutschland eine lange Tradition, da Pflegefamilien schon in der Nachkriegszeit neben der Heimerziehung eine häufig genutzte Möglichkeit der Fremdunterbringung darstellten. Durch die in den 1970er Jahren aufsteigende Kritik an Heimerziehung durch die teilweise schweren psychischen Folgen für die Kinder und Jugendlichen gewann die Unterbringung in Pflegefamilien mit den Jahren an Relevanz (van Santen et al. 2019, S. 68). Eine erste bundesweite Erhebung zum Pflegekinderwesen in dieser Zeit (Junker et al. 1978) zeigte jedoch unzureichende Verhältnisse in den zuständigen Jugendämtern und an deren Organisation auf, sodass in den darauffolgenden Jahrzehnten eine Phase der Professionalisierung folgte. Pflegeeltern bildeten Zusammenschlüsse, um ihre Interessen zu vertreten und Organisationsstrukturen wurden entwickelt und überarbeitet. Durch mehr Wissen „über die Bedeutung des frühen Bindungsschicksals von Kindern und über die lebenslangen Konsequenzen von Vernachlässigung und Traumatisierung“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 6) hat die Pflegekinderhilfe bis heute immer mehr an Relevanz gewonnen, um Pflegekinder und deren Familien besser zu unterstützen. Gleichzeitig wirken sich globale Ereignisse wie Migration, der Klimawandel und die Folgen der Globalisierung auf die Lebensbedingungen von Kindern in armutsgefährdeten Schichten aus und haben immer radikalere Folgen für die späteren Pflegekinder, die so früh und gut wie möglich aufgefangen werden müssen (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 7). Der grobe Überblick über die Veränderungen in den letzten Jahrzehnten zeigt, dass sich Zuständigkeiten und verantwortliche Institutionen verändern und sich der Aufgabenbereich der Pflegekinderhilfe ständig weiterentwickelt werden muss. Dieses Kapitel dient deswegen als Überblick über die

Pflegekinderhilfe nach dem heutigen Stand und hat zum Ziel, das Feld vorzustellen, in welchem sowohl die professionellen Akteure der Pflegekinderhilfe als auch die Pflegeeltern agieren. Dafür erfolgt zu Beginn eine Definition der Pflegekinderhilfe und die rechtliche Verankerung wird dargestellt. Daran anknüpfend wird eine Übersicht der verschiedenen Institutionen und professioneller Beteiligter geboten, die der Pflegekinderhilfe in Deutschland angehören. Es folgt eine Darstellung der verschiedenen Formen der Vollzeitpflege. Dann werden Einblicke in die Motivation, Prüfung und Aufgaben von Pflegefamilien gegeben und sowohl das Schicksal von Pflegekindern als auch deren Herkunftsfamilien beleuchtet um ein Verständnis für die Beteiligten sowie Adressat:innen der Pflegekinderhilfe zu erhalten.

2.1 Begrifflichkeit und rechtliche Verankerung

Die Pflegekinderhilfe, auch Pflegekinderwesen genannt, beschreibt einen Teil der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, die sich um die Vermittlung von Pflegekindern und die Betreuung und Beratung von Pflegefamilien kümmert. Dabei wird die Pflegekinderhilfe von staatlichen Behörden und teilweise von nicht-staatlichen Organisationen geleistet. Die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien erfolgt damit an der Schnittstelle zwischen öffentlichem und privatem Recht, da es sich zwar um eine staatliche Maßnahme handelt, diese jedoch in einem privaten Haushalt stattfindet. Die juristische Einordnung „bildet die Grundlage, auf der sich die (Pflege)Familien, (Pflege)Kinder und professionelle Helfer bewegen können“ (Söhngen et al. 2020, S. 26). Die Pflegekinderhilfe handelt sowohl nach den UN-Konventionen über die Rechte des Kindes, Normen des Grundgesetzes (GG), des Achten Sozialgesetzbuches (SGB VIII) sowie des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) (Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter 2022, S. 11). Im Grundgesetz wird beispielsweise durch die Artikel 6 Abs. 1 und 3 GG das Pflegeverhältnis geschützt. Auch im Bürgerlichen Gesetzbuch wird in § 1688 BGB festgehalten, wie die Entscheidungsbefugnisse von Pflegepersonen sind. Andere Paragraphen legen die elterliche Sorge und deren Übertragung auf Pflegepersonen (§§ 1626, 1630 BGB) fest. § 1632 BGB regelt die Herausgabe des Pflegekindes aus einer Pflegefamilie. Der Aufnahme eines Pflegekindes in eine Pflegefamilie geht die allgemeine Entscheidung voraus, dass nach § 27, 33 SGB VIII Hilfe zur Erziehung geleistet werden muss. Laut § 27 SGB VIII heißt das:

(1) Ein Personensorgeberechtigter hat bei der Erziehung eines Kindes oder eines Jugendlichen Anspruch auf Hilfe (Hilfe zur Erziehung), wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist. (§ 27, Abs. I SGB VIII)

Es entscheidet sich am Einzelfall, welche Art und welcher Umfang der Hilfe gewährt wird. Dies kann die Vollzeitpflege, also die Aufnahme in eine Pflegefamilie, umfassen. Die Bestimmungen zur Vollzeitpflege als Form der öffentlichen Jugendhilfe finden sich in § 33 SGB VIII:

Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen und seinen persönlichen Bindungen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie Kindern und Jugendlichen in einer anderen Familie eine zeitlich befristete Erziehungshilfe oder eine auf Dauer angelegte Lebensform bieten. Für besonders entwicklungsbeeinträchtigte Kinder und Jugendliche sind geeignete Formen der Familienpflege zu schaffen und auszubauen. (§ 33 SGB VIII)

Diese Vollzeitpflege gemäß § 33 SGB VIII stellt eine Form der Hilfe zur Erziehung dar, die Kindern und Jugendlichen das Leben in einer Pflegefamilie ermöglichen. Nach § 37 SGB VIII haben die leiblichen Eltern zur Gewährleistung des Erhalts persönlicher Bindungen einen Anspruch auf Beratung und Unterstützung sowie Förderung der Beziehung zu ihrem Kind. Durch § 37a SGB VIII ist außerdem bestimmt, dass auch Pflegepersonen einen Anspruch auf Beratung und Unterstützung haben. Gemäß § 36 SGB VIII ist außerdem das Hilfeplanverfahren geregelt, welches ein Instrument darstellt, das der Koordinierung zwischen dem zuständigen Jugendamt und allen am Hilfeplan beteiligten Personen dient (Arbeitskreis Adoptionsvermittlungsstellen und Pflegekinderdienste beim LWL - Landesjugendamt Westfalen 2014, S. 14). Um regelmäßig die Bedürfnisse der Pflegekinder und ihrer Familien wahrzunehmen, werden dafür in Hilfeplangesprächen „individuelle Bedarfe der Pflegekinder und Jugendlichen mit den gesellschaftlichen Herausforderungen für die Jugendhilfe synchronisiert“ (Strohmaier 2018, S. 4).

Rechtlich geregelt sind außerdem die Leistungen zum Unterhalt. Wurde eine „Hilfe zur Erziehung gemäß § 33 SGB VIII in Form von Vollzeitpflege gewährt, ist nach § 39 SGB VIII auch der notwendige Unterhalt des Kindes oder Jugendlichen sicherzustellen (sog. Annexleistung); dazu gehören auch die Kosten der Erziehung“ (Arbeitskreis Adoptionsvermittlungsstellen und Pflegekinderdienste beim LWL - Landesjugendamt Westfalen 2014, S. 21). Die finanzielle Leistung umfasst das Pflegegeld als monatlichen Pauschalbetrag. Dieser ist zusammengesetzt „aus einem Betrag für den Lebensunterhalt und

den Wohnkosten des Kindes, den sogenannten ‚materiellen Aufwendungen‘ und einem weiteren Betrag, der den Aufwand für die Erziehungsleistungen abdecken soll“ (Ebel 2011, S. 28). Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. schätzte für das Jahr 2023 je nach Alter des Kindes monatliche Pflegegeldbeträge zwischen 900 und knapp 1.200 Euro (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. 2022, S. 5). Die Festsetzung und die jeweilige Höhe des Pflegegeldes erfolgen durch die Behörden und das jeweilige Landesrecht. Annexleistungen können beispielsweise für therapeutische Hilfen, Unterstützung der schulischen Förderungen oder Sprachförderungen des Pflegekindes beantragt werden (Strohmaier 2018, S. 28). Pflegepersonen können zudem beispielsweise Zuschüsse für Erziehungsberatung oder Familientherapie in Anspruch nehmen. Einmalige Beihilfen werden außerdem zur Erstausrüstung der Pflegestelle und besondere persönliche Anlässe gewährt.

2.2 Akteure der Pflegekinderhilfe und deren Aufgaben

Die Sozialen Dienste, die in der Pflegekinderhilfe agieren, können grob in drei Dienste unterschieden werden. Jene, die für umfassende Entscheidungen zuständig sind, welche, die das Pflegeverhältnis betreuen und solche, die teilweise oder vollständig die elterliche Sorge übertragen bekommen haben (Wolf 2022, S. 93). Gemein ist den Diensten der Pflegekinderhilfe der Anspruch einer professionellen Beratung und Unterstützung. Nach Klaus Wolf bedeutet Professionalität in der Pflegekinderhilfe „das Eigenartige des privaten Lebens und den Eigensinn seiner Adressaten“ (Wolf 2012 zit. n. van Santen et al. 2019, S. 18) zu respektieren und nicht, das private Leben der Pflegefamilie zu professionalisieren.

Ein direkter Akteur in der Pflegekinderhilfe, der für grundlegende Entscheidungen zuständig ist, ist der ‚Allgemeine Sozialdienst‘ als zentrale Abteilung des Jugendamts. Der Allgemeine Sozialdienst agiert von Beginn an in jeder Hilfe und entscheidet, „welche Art der Hilfe für das Kind/den jungen Menschen und seine Eltern die richtige ist“ (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 10). Doch auch die Hilfeplanung oder Entscheidungen über die Beendigung des Pflegeverhältnisses übernimmt der Allgemeine Sozialdienst. Die Mitarbeitenden des Allgemeinen Sozialdienstes benötigen allgemeine Kenntnisse über die Pflegekinderhilfe und auch die Haltung der Mitarbeitenden gegenüber dem Pflegekinderdienst und den Pflegefamilien ist von Relevanz (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 10). In den meisten Fällen bleibt der Allgemeine Sozialdienst in der Fallverantwortung.

Der Pflegekinderdienst begleitet fachlich das Pflegeverhältnis und stellt meist eine Abteilung im Jugendamt dar, jedoch können einzelne Aufgaben an Pflegekinderdienste in freier

Trägerschaft übertragen werden (Wolf 2022, S. 93). Die allgemeinen Aufgaben des Pflegekinderdienstes umfassen

„die Unterstützung der Pflegeeltern und des Pflegekindes, die Moderation von Kommunikationsprozessen, die Intervention bei Krisen in den Pflegefamilien, die Beachtung des Kinderschutzes, die Auswahl und Eignungseinschätzung der Pflegeeltern, die Qualifizierung der Pflegeeltern vor und während der Zeit der Inpflegelage, die Begleitung von Umgangskontakten, den Kontakterhalt mit den Eltern und die Werbung neuer Pflegeeltern“ (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 10).

Ist ein freier Träger als Pflegekinderdienst tätig, kann ein Unterschied zur Begleitung durch das Jugendamt die größere Freiheit der Pflegeeltern „gegenüber bürokratischen Strukturen und Vorgaben im Jugendamt“ (Helming et al. 2010, S. 115) darstellen. Für die fachliche Begleitung des Pflegeverhältnisses bedarf es an Wissen über rechtliche Regelungen, über geistige und seelische Beeinträchtigungen und Kenntnisse in medizinischen Bereichen. Für die Zusammenarbeit mit den Pflegefamilien besteht die Anforderung an Mitarbeitende des Pflegekinderdienstes, eine wertschätzende Haltung einzunehmen und beziehungsorientiert zu arbeiten (Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter 2022, S. 61).

Darüber hinaus sind häufig Vormund:innen in der Rolle des/der Amts-, Vereins-, Berufs- oder Einzelvormund:in in das Pflegeverhältnis einbezogen. Diese haben die Aufgabe, für Pflegekinder und somit die ‚Mündel‘ „die rechtliche Verantwortung zu übernehmen, darüber hinaus verfügen sie aber auch eigene Gestaltungsmöglichkeiten bezüglich ihres Verhältnisses zum Mündel“ (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 12). Die Beteiligung am jeweiligen Pflegeverhältnis kann dadurch entsprechend intensiv ausfallen. Weiterhin können am Hilfeprozess Familienrichter:innen, Gutachter:innen und Verfahrensbeistände, die das Pflegekind und dessen Wohl vor Gericht vertreten, beteiligt sein (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 12).

2.3 Verschiedene Formen der Vollzeitpflege

Es gibt verschiedene Pflegeformen, die umgangssprachlich als Pflegefamilie gelten und sich anhand ihrer unterschiedlichen zeitlichen Dauer darstellen lassen. Generell kann in verschiedene rechtliche Kategorien unterschieden werden, denn die Vollzeitpflege kann „als Kurzzeit-, Langzeit- oder Dauerpflege, als Verwandten- oder Fremdpflege, als Bereitschaftspflege, in sozial-, sonder-, und heilpädagogischen Pflegestellen oder auch in Erziehungsstellen gewährt werden“ (Küfner und Schönecker 2010, S. 49).

Die allgemeine Vollzeitpflege „bietet Kindern beziehungsweise Jugendlichen einen Aufenthalt im familiären Rahmen, entweder mit dem Ziel der Rückführung des Kindes in seine Herkunftsfamilie oder mit der Perspektive eines längerfristigen Aufenthalts in der Pflegefamilie“ (Strohmaier 2018, S. 6). Dabei liegt der Unterschied zwischen der Vollzeitpflegestelle und Heimerziehung oder sonstigen betreuten Wohnformen darin, dass die Pflegekinder durch die Pflegeeltern feste Betreuungs- und Bezugspersonen haben, das Betreuungsverhältnis an das bestimmte Kind gebunden ist und die Pflegeeltern in keinem Anstellungsverhältnis stehen (Bernhardi et al., Kap. 1, S. 25).

Die Kurzzeitpflege als erzieherische Hilfe erfolgt, wenn ein Kind „mit einem über einen einfachen Betreuungsbedarf hinausgehenden erzieherischen Bedarf während des kurzfristigen Ausfalls seiner gewöhnlichen Bezugsperson(en)“ (Bernhardi et al. 2016, Kap. 1, S. 2) von pädagogisch qualifizierten und erfahrenen Personen aufgenommen wird. Diese Form der befristeten Vollzeitpflege ist auf maximal drei Monate beschränkt und dient dem Ziel, die Betreuung und Erziehung der Eltern zu übernehmen, während diese abwesend sind. Beispiel für die Abwesenheit der Familie können beispielsweise Anlässe wie Krankenhausaufenthalt, Kur, Unfall oder Inhaftierung der Herkunftseltern sein. Die Initiative für diese Art der Lösung übernehmen oft die Eltern oder andere vertraute Personen, während die Sozialen Dienste unterstützend in Anspruch genommen werden können (Wolf 2022, S. 57).

Die Bereitschaftspflege oder Übergangspflege ist „in erster Linie eine Schutzmaßnahme im Rahmen einer Inobhutnahme gemäß § 42 SGB VIII, mit der eine Kindeswohlgefährdende Situation abgewendet wird“ (Strohmaier 2018, S. 7). Dabei wird ein Kind in einer Notsituation sofort in die Bereitschaftspflegefamilie gebracht und verbleibt dort so lange, bis die Perspektive des Kindes geklärt ist. Zentrale Merkmale der Bereitschaftspflege sind die Betreuung im familiären Rahmen sowie „der nicht vorhersehbare Beginn und die nicht vorhersehbare Aufenthaltsdauer des Kindes“ (Bernhardi et al. 2016, Kap. 1, S. 4). Die Ziele der Pflegeform bestehen darin, dem Kind oder Jugendlichen bis zur Klärung der Situation Obhut zu gewähren, den Übergang in eine andere Betreuungsform zu gestalten und als Pflegeperson mit allen Beteiligten zu kooperieren und sich an der Lösung der Situation zu beteiligen (Bernhardi et al. 2016, Kap. 1, S. 4). Auch, wenn die Bereitschaftspflege in der Regel keine Hilfe zur Erziehung nach § 27 SGB VIII darstellt, sondern als „eine Schutzmaßnahme im Rahmen einer Inobhutnahme gemäß § 42 SGB VIII“ (Strohmaier 2018, S. 7) gilt, kann sich eine Vollzeitpflege entwickeln, wenn sich die Beteiligten dafür entscheiden, dass das Kind langfristig in der

Pflegefamilie bleiben soll. Die Entscheidung für die Fremdplatzierung³ wird wenn dann freiwillig von den Herkunftseltern getroffen oder anhand des Vorschlags durch das Jugendamt gemeinsam mit den Herkunftseltern entschieden (Küfner und Schönecker 2010, S. 58). Geschieht die für notwendig gehaltene Fremdplatzierung gegen den Willen der leiblichen Eltern muss das Familiengericht entscheiden. Wird die Maßnahme bewilligt, kommt es zur Dauerpflege, die die Unterbringungen des Kindes bis zur Volljährigkeit oder bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres vorsieht. In „begründeten Einzelfällen“ (Küfner und Schönecker 2010, S. 52) ist eine Fortführung des Pflegeverhältnisses bis zum 27. Lebensjahr möglich. Dieser wird angenommen, wenn die Maßnahme bis zur Beendigung der Schule oder Ausbildung fortgesetzt oder die Einleitung einer Anschlussmaßnahme abgewartet werden soll.

Die sozialpädagogische Vollzeitpflege umfasst die Betreuung, Erziehung und Förderung von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Entwicklungsbeeinträchtigungen oder Verhaltensauffälligkeiten, deren Bearbeitung eines fachlichen Anspruchs bedarf. Zudem ergibt sich wegen angeborener oder chronischer Krankheiten oder Behinderungen der Bedarf an intensiver Pflege und Unterstützung durch die sozialpädagogische Vollzeitpflege. In der Regel handelt es sich bei der sozialpädagogischen Vollzeitpflege um eine langfristige oder dauerhafte Betreuungsform für das Kind oder den Jugendlichen. Diese Art der Vollzeitpflege wird „von persönlich qualifizierten und/oder fachlich ausgewiesenen Einzelpersonen, Paaren oder Lebensgemeinschaften“ (Bernhardi et al. 2016, Kap. 1, S. 9-10) durchgeführt. Auch die sonderpädagogische Vollzeitpflege bietet dem Pflegekind einen längeren Aufenthalt im familiären Rahmen und entsteht aus einem behindertenspezifischen Bedarf. Während für die Arbeit als sozialpädagogische Vollzeitpflegestelle zum Teil eine persönliche Qualifizierung durch erzieherische Erfahrung akzeptiert wird, setzt die Arbeit in einer sonderpädagogischen Vollzeitpflegestelle mindestens eine medizinisch-pflegerische und/oder eine sozialpädagogische oder psychologische Qualifikation voraus (Bernhardi et al. 2016, Kap. 1, S. 13). Der Unterschied zur sozialpädagogischen Vollzeitpflege liegt somit in der notwendigen beruflichen Qualifikation und damit einer finanziellen Besserstellung.

Eine weitere Pflegeform stellt die Verwandten- und Netzwerkpflege dar. Als Verwandtenpflege gilt, wenn „Kinder beziehungsweise Jugendliche bei Verwandten oder Verschwägerten bis zum dritten Grad über Tag und Nacht für einen Zeitraum von mehr als acht Wochen“ (Strohmaier

³ Der Begriff der „Platzierung“ beziehungsweise der „Fremdplatzierung“ (Wolf 2022, S. 94) stammt aus der behördlichen Sichtweise und wird in der Statistik verwendet, um die Aufgabe des Jugendamts, einen Platz für das Kind zu finden, zu verdeutlichen.

2018, S. 8) unterkommen und hauptsächlich von den Verwandten versorgt werden. Sind die Pflegepersonen Freunde oder gute Bekannte der Herkunftsfamilie, handelt es sich um Netzwerkpflege. Die Verwandtenpflege wird nicht immer nach § 33 SGB VIII eingestuft, aber häufig als Hilfe zur Erziehung umgewandelt (Wiemann 2010, S. 244).

Eine weitere betreute Wohnform gemäß § 34 SGB VIII stellt die Heimerziehung in häuslicher Gemeinschaft dar. Dies kann zum Beispiel durch Erziehungsstellen oder Familienwohngruppen geleistet werden, die sich durch „eine intensivere fachliche Betreuung und wesentlich bessere Bezahlung“ (Wiemann 2010, S. 244) charakterisieren. Die Pflegepersonen stehen in einem arbeitsrechtlichen Verhältnis zu einem Träger der Jugendhilfe und müssen spezialisierte Fachkräfte sein.

2.4 Pflegeeltern und ihre Familien

Die Chancen der Vollzeitpflege bestehen darin, dass die Erziehung der Pflegekinder in das familiäre Zusammenleben eingebettet wird und Sicherheit und Struktur geboten werden kann. Oft ist die Entscheidung für die Aufnahme eines Pflegekindes eine Folge längerer Abwägung. Die Gründe, warum Eltern ein Pflegekind aufnehmen wollen, sind vielfältig. Häufig spielen soziale Beweggründe und der Wunsch, ein soziales Engagement und oder ein sinnvolle Tätigkeit zu leisten, eine große Rolle (Helming 2010, S. 257). Darüber hinaus können auch persönliche Gründe, beispielsweise die „absolute oder relative Kinderlosigkeit“ (Blandow 2006, S. 9), zur Aufnahme eines Pflegekindes führen. Es werden idealerweise andere Familienmitglieder in die Entscheidung mit einbezogen und es wird diskutiert, was sich ändern wird und welche Zweifel vorhanden sind (Wolf 2022, S. 102). Realistische Informationen über die Aufnahme von und das Leben mit Pflegekindern erhalten Pflegeeltern oft über das Internet, den Austausch mit anderen Pflegeeltern und durch die Kontaktaufnahme mit dem Jugendamt (Wolf 2022, S. 103).

Die Pflegeeltern, zum Teil auch ‚soziale Eltern‘ genannt, durchlaufen einen Bewerbungsprozess mit anschließender Eignungsfeststellung, bevor ein Pflegekind in die Familie aufgenommen werden kann. In diesem Bewerbungsprozess wird auch das Anforderungsprofil an Pflegeeltern abgeglichen. Im Verlauf des Bewerbungsverfahrens werden Kriterien wie die Motivation, Belastbarkeit, Erziehungsverhalten und Lebenssituation geprüft und finanzielle, berufliche und gesundheitliche Aspekte betrachtet (Reinfelder 2016, Kap. 4, S. 3). Auch ein stabiles soziales Netzwerk, Hobbies und andere Ressourcen sind Voraussetzungen, die die Pflegeeltern mitbringen sollten. Es ist nicht ausschlaggebend, ob die Pflegeeltern verheiratet sind oder die

Person, die das Kind aufnehmen möchte, alleinerziehend ist oder in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung lebt, da das Jugendamt die allgemeine Eignung prüft (Ebel 2011, S. 27). Auch „eine pädagogische Vor- bzw. Ausbildung ist nicht Bedingung für die Anerkennung als Pflegefamilie“ (Ebel 2011, S. 27). Die genannten Kriterien zur Einschätzung der Geeignetheit werden je nach Einzelfall durch die prüfenden Fachkräfte abgewogen, sie sind nicht bindend sondern dienen als Kriterien, um den Einschätzungsprozess zu gestalten (Söhngen et al. 2020, S. 411).

Nach Beratungsgesprächen, einer Zusage und Qualifizierungskursen erfolgt dann die Aufnahme des Pflegekindes in die neue Familie. Die Aufgaben, die den Pflegefamilien übertragen werden, betreffen verschiedene Bereiche. In Bezug auf das Pflegekind müssen sie sich der Aufgabe stellen, „ein Kind kennenzulernen, über dessen Vorerfahrungen nur unzureichende Informationen vorliegen [...], das möglicherweise nicht so gut zu ihnen passt, wie sie das erwartet haben [...], dessen Verhalten sie nicht verstehen können“ (Reimer 2008, S. 35). Gleichzeitig stehen Pflegeeltern vor der Herausforderung, sich mit Veränderungen in der Beziehung zu den leiblichen Kindern und zu anderen Verwandten zu arrangieren. Besonders die leiblichen Kinder stehen durch die Aufnahme eines Pflegekindes vor der Aufgabe, häufig mit einer „Verringerung der elterlichen Aufmerksamkeit“ (Reimer 2008, S. 37) umgehen und eine Beziehung zu den Pflegegeschwistern aufbauen zu müssen. Auch mit der Herkunftsfamilie des Pflegekindes müssen sich Pflegeeltern auseinandersetzen und teilweise konfliktgeladene Besuchskontakte ermöglichen. Zuletzt stehen sie auch vor neuen Aufgaben in Bezug auf Interventionen von außen. Es muss versucht werden, eine „Balance zwischen Privatheit und öffentlicher Familie“ (Reimer 2008, S. 35) zu finden. Dieses Spannungsverhältnis ergibt sich aus dem „familiären Bedürfnis nach Selbstbestimmung über privates Leben und der Notwendigkeit, sich für die Erziehung des – zunächst (familien-)fremden – Kindes dem Jugendamt und seinen professionellen Helfer/innen gegenüber zu öffnen“ (Expertengruppe Pflegekinderhilfe am DIJuF 2015, S. 22). Die Findung der Balance kann besonders durch die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt oder der Herkunftsfamilie des Kindes erschwert werden.

2.5 Pflegekinder

Die Gründe, warum Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien leben, sind vielfältig. Diese können beispielsweise

„Vernachlässigung und/oder körperliche, psychische oder sexuelle Gewalt in der Familie, die Unterversorgung des jungen Menschen beispielsweise durch den Ausfall der Bezugspersonen wegen Krankheit, stationärer Unterbringen, Inhaftierung oder Tod, die eingeschränkte Erziehungsfähigkeit der Eltern beziehungsweise Personenberechtigten sowie die unzureichende Förderung, Betreuung und/oder Versorgung des jungen Menschen in der Familie“ (Strohmaier 2018, S. 3–4) sein.

Häufig sind den Pflegekindern traumatische Erlebnisse widerfahren, die aus den genannten Gründen entstanden sind. Doch auch schon vor Geburt der Kinder sind diese häufig bereits pränatalen Belastungen ausgesetzt. Bei mindestens einem Drittel der Pflegekinder sind Suchtprobleme der Eltern, die bereits in der Schwangerschaft bestanden, Grund für die Fremdunterbringungen (Kindler et al. 2010, S. 173). Pränatale Schädigungen durch Alkoholkonsum der Mutter können bei den betroffenen Kindern zum Fetalen Alkoholsyndrom (FAS) führen. Dieses kann Störungen in der Entwicklung des Gehirns erzeugen, die sich beispielsweise in Aufmerksamkeits- und Konzentrationsproblemen, fehlender Impulskontrolle aber auch Entwicklungsverzögerungen im sozialen Bereich zeigen (Kindler et al. 2010, S. 177). Doch nicht immer gehen der Fremdunterbringung belastende Erfahrungen voraus. Pflegekinder können durchaus liebevolle Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie erfahren haben und die Trennung als Verlust erleben (Wolf 2022, S. 99). Das Leben vieler Pflegekinder ist also bereits von Belastungen bis hin zu Traumata gezeichnet, wenn sie fremdplatziert werden. Die Pflegekinder stellen somit eine „besonders belastete und im Hinblick auf ein psychisch gesundes Aufwachsen eine risikobehaftete Gruppe“ (Kindler et al. 2010, S. 209) dar. Ihr Aufwachsen ist begleitet von pflegekindspezifischen Entwicklungsaufgaben, die sich aus dem Status als Pflegekind und der damit verbundenen Suche nach Identität ergeben (Wolf 2022, S. 154). Auch Fragen der Beziehungsgestaltung zu den Pflegeeltern, der Herkunftsfamilie und dem Umfeld des Pflegekindes stellen pflegekindspezifische Aufgaben im Leben der Kinder und Jugendlichen dar.

Neben den Belastungen, denen die Pflegekinder schon ab dem Säuglingsalter ausgesetzt sind, stellt gerade die Pubertät eine weitere Herausforderung dar. „Pflegekinder erleben diese Phase oft als existentielle Verunsicherung“ (Söhnngen et al. 2020, S. 72), da sie sich vermehrt mit ihrer Herkunft und Identität auseinandersetzen. Möglich ist, dass die Pflegekinder in dieser Zeit das Pflegeverhältnis und die Beziehung zu ihren Pflegeeltern in Frage stellen oder sogar zu Grenzüberschreitungen, Straffälligkeit oder Drogenkonsum neigen (Söhnngen et al. 2020, S. 81). Erreichen Pflegekinder den Übergang ins Erwachsenenleben, wird durch Fachkräfte der Jugendhilfe versucht, den „Care-Leavern“ (Söhnngen et al. 2020, S. 77) den Weg in ein

eigenständiges Leben zu ermöglichen. Darunter wird häufig verstanden, „einen eigenen Haushalt zu führen und selbst für den eigenen Lebensunterhalt“ (Lütz 2019, S. 7) sorgen zu können.

2.6 Herkunftsfamilien

Die leibliche Familie der Pflegekinder wird im fachlichen und praktischen Sprachgebrauch als Herkunftsfamilie beziehungsweise Herkunftseltern bezeichnet. Zudem können sie auch leibliche Familie oder rechtliche Eltern genannt werden, letzteres jedoch nur, wenn sie weiterhin die rechtliche Hoheit behalten. Aus fachlicher Sicht wird in der Pflegekinderhilfe zunehmend der Begriff „Eltern“ verwendet, um zu verdeutlichen, dass sich deren biografische Rolle nicht verändert, auch, wenn ihr Kind in einer Pflegefamilie aufwächst (Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter 2022, S. 10). Im Folgenden wird der Einfachheit halber der Begriff Herkunftseltern oder -familie gewählt. Die Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Herkunftsfamilie ist von hoher Relevanz, da die „Beziehung zwischen Herkunft- und Pflegefamilie [...] sicher zu den spannungsreichsten“ (van Santen et al. 2019, S. 22) gehört. Offiziell sind die zuständigen Dienste gefragt, „über die Hilfeplangespräche hinaus in Kontakt mit den Herkunftseltern zu stehen und diese zu beraten, begleiten und zu unterstützen, damit sich entweder die Erziehungsbedingungen bei den Herkunftseltern verbessern und/oder sie damit zurechtkommen, dass ihr Kind in einer anderen Familie aufwächst“ (van Santen et al. 2019, S. 23). Die professionelle Herausforderung stellt sich dadurch, sowohl Pflege- auch als Herkunftseltern unparteilich zu begegnen und ihre Interessen und Ansichten wahrzunehmen.

Häufig leben die Herkunftsfamilien „in schwierigen materiellen Lebenslagen“ und „beziehen Transfergeldleistungen“ (Wolf 2022, S. 96). Ein Blick in die Biografie der Herkunftseltern zeigt außerdem, dass ihr Leben häufig schon vor den Kindern von Krisen und Belastungen geprägt war. Eine Gefahr der Fremdplatzierung ihrer Kinder liegt darin, dass beispielsweise „Kinderschutzinterventionen die Bedingungen für die Eltern (weiter) verschlechtern und Eskalationsspiralen forcieren“ (Wolf 2022, S. 101) können. Die Phase, bevor die Kinder in einer Pflegefamilie untergebracht werden, ist für die Herkunftsfamilie „häufig eine Zeit von Krisen, sich zuspitzenden Schwierigkeiten und unvorhergesehene Entwicklungen“ (Wolf 2022, S. 100). Es ist üblich, dass seitens der Jugendämter zunächst versucht wird, die Herkunftsfamilie mit ambulanten Maßnahmen zu unterstützen und so die Herausnahme des Kindes zu vermeiden (Ebel 2011, S. 18). Die Fremdplatzierung ihrer Kinder in Pflegefamilien geschieht häufig

anhand der Entscheidung von Sozialen Diensten und anderer Organisationen, nur selten ergreifen die Eltern selber die Initiative (Wolf 2022, S. 95).

Der Blick auf die Pflegekinderhilfe zeigt auf, dass es ein hochkomplexes Feld ist und die Arbeit mit Pflegekindern und deren (Pflege-)Familien auf einem hohen Standard unerlässlich ist. Neben Professionalität ist die Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit auch das Wissen über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse zum Erleben der Adressat:innen und zu Zusammenhängen auf allen Ebenen.

3. Die Forschungslandschaft der sozialpädagogischen Pflegekinderforschung

Das Aufwachsen von Pflegekindern, das Leben in Pflegefamilien sowie der politische und gesellschaftliche Kontext rücken in der sozialpädagogischen Forschung mehr in den Fokus. Im Folgenden soll ein Überblick über die sozialpädagogische Forschungslandschaft rund um die Pflegekinderhilfe in Deutschland erfolgen, indem umfassende Forschungsprojekte kurz vorgestellt werden. Außerdem werden weitere exemplarische empirische Untersuchungen genannt. Zuvor soll ein Einblick in die sozialpädagogische Pflegekinderforschung und somit in die theoretische Verortung der vorliegenden Masterarbeit erfolgen. Ziel des Kapitels ist es, die Relevanz der bisher wenig erforschten Perspektive von Pflegeeltern auf deren Bedarfe im Kontext der Pflegekinderhilfe aufzuzeigen.

Aspekte der Pflegekinderhilfe können anhand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen beleuchtet werden, beispielsweise aus kinder- und jugendpsychiatrischen, juristischen oder soziologischen Sichtweisen (Wolf 2022, S. 12). Da Akteur:innen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik jedoch häufig nach sozialpädagogischen Theorien handeln, soll im Folgenden die sozialpädagogische Forschung erläutert werden. Der zentrale Forschungsgegenstand sozialpädagogischer Forschung stellt das subjektive Erleben von Kindern und Erwachsenen dar, welche als Subjekte und Akteur:innen in der Kinder- und Jugendhilfe beziehungsweise speziell der Pflegekinderhilfe betrachtet werden (Wolf 2023, S. 7). Dabei werden beispielsweise biografische Dimensionen in den Blick genommen oder die Logik von Entwicklungsprozessen rekonstruiert, um „Zugang zu den Sinnkonstruktionen und Deutungsmustern der Menschen“ (Wolf 2023, S. 7) zu erhalten. Die Entwicklungsprozesse der Menschen sind immer in verschiedene soziale, kulturelle und gesellschaftliche Kontexte eingebettet, weswegen auch auf diesen der Fokus der sozialpädagogischen Forschung liegt. Es kann zum Beispiel untersucht werden, vor welche Herausforderungen das gesellschaftliche Umfeld die Menschen stellt oder

welche Beziehungen für sie bedeutsam sind. Auch Pflegefamilien stellen durch das Zusammenspiel von Pflegekindern, Pflegefamilienmitglieder, Herkunftsfamilie und allen weiteren beteiligten Personen ein komplexes „sozialisatorisches Geflecht“ (Wolf 2023, S. 8) und teilweise kompliziertes „Beziehungsgeflecht“ (Wolf 2023, S. 7) dar. Um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass Pflegefamilien teilweise anderen Problemlagen ausgesetzt sind als Familien, die keine Pflegekinder haben, entstand die sozialpädagogische Pflegekinderforschung, in welcher multiperspektivisch und mit gegenstandsangemessenen Methoden geforscht wird. Dabei fokussiert sich die sozialpädagogische Pflegekinderforschung nicht nur auf das Erleben innerhalb dieser Strukturen, sondern nimmt auch politische und gesellschaftliche Phänomene in den Blick, die das Erleben und Aufwachsen von Pflegekindern und deren Familien prägen (Wolf 2023, S. 7–8). Dadurch, dass die sozialpädagogische Pflegekinderforschung durch fehlende klare Außengrenzen des Forschungsfeldes verschiedene Adressat:innen der Pflegekinderhilfe beleuchtet und verschiedene Zugänge bedient, lässt sich keine klare Definition des Forschungsparadigmas aufstellen. Jedoch stellt Wolf für die internationale Diskussion einige Themen, Forschungszugänge und -methoden unter dem Begriff „foster care research“ (Wolf 2023, S. 11–12) zusammen, die eine Abgrenzung zwischen quantitativer und klinischer Forschung auf der einen und sozialpädagogischer Forschung auf der anderen Seite vornimmt. Die quantitative Forschung erfasst beispielsweise „Foster Care Systeme“, bildet sie in Statistiken ab und ermöglicht somit Vergleiche zwischen Ländern. Die „mental health research“ bezieht sich auf klinische Forschung und die Arbeit mit naturwissenschaftlichen Modellen in Bezug auf die Pathologie des Pflegekindes und ist international mit anerkannten Publikationen etabliert (Wolf 2023, S. 12). Die sozialpädagogische Pflegekinderforschung hingegen verfolgt das Interesse, Phänomene aus Sicht verschiedener Akteur:innen zu erforschen und bedient sich dabei ethnografischer Methoden sowie Zugängen aus der Kindheits- und Jugendforschung. Auch die Erkundung von Zusammenspielen auf Meso- und Mikro-Ebenen spielt in der sozialpädagogischen Pflegekinderforschung eine Rolle.

Da sich diese Forschungsarbeit auf das Empfinden und Erleben von Pflegeeltern bezieht, werden für die Vergleichbarkeit exemplarische Studien vorgestellt, die die Perspektive von Pflegeeltern untersuchen oder Studien, in denen unter anderem die Gruppe der Pflegeeltern eine tragende Rolle spielt/spielen?. Darüber hinaus soll exemplarisch angerissen werden, welche Forschungsperspektiven in der deutschen sozialpädagogischen Pflegekinderforschung oft bedient werden, um einen Überblick über das Feld der sozialpädagogischen

Pflegekinderforschung zu geben. Wegen der relevanten Ergebnisse werden auch Studien aus der Schweiz vorgestellt, die sich jedoch nur bedingt auf die deutsche Pflegekinderhilfe übertragen lassen, da die Pflegekinderhilfe in der Schweiz auf anderen rechtlichen Grundlagen fußt und zum Teil anderen Dynamiken folgt.

Eine der relevantesten Forschungsgruppen der sozialpädagogischen Pflegekinderforschung stellt die „Forschungsgruppe Pflegekinder“ der Universität Siegen dar. Das ist ein Forschungsnetzwerk, welches seit 2006 besteht und sich im letzten Jahrzehnt aufgegliedert und ausdifferenziert hat, um auch an anderen Hochschulen und in anderen Organisationen tätig zu sein (Wolf 2023, S. 14). Leiter der Forschungsgruppe ist Klaus Wolf, Mitglieder sind unter anderem Daniela Reimer. Die Wissenschaftler:innen forschen mit einem Schwerpunkt auf dem Erleben der Pflegekinder, Herkunftsfamilien, Pflegeeltern und der anderen beteiligten Kinder (Forschungsgruppe Pflegekinder 2024b).

Ein von Klaus Wolf wissenschaftlich begleitetes Forschungsprojekt stellt das Projekt „Ressource Pflegeeltern“ dar, in welchem die Belastungen und Ressourcen von Menschen mit chronisch erkrankten und behinderten Pflegekindern untersucht wurden (Schäfer 2011). In diesem wurden die Tätigkeit, das Leben und das Erleben von Pflegeeltern untersucht und Herausforderungen, denen sie im Pflegeverhältnis mit ihrem Pflegekind begegnen, herausgestellt. Dafür wurde sowohl mit Fragebogenerhebung gearbeitet als auch Einzel-, Paar- und Gruppeninterviews geführt. In der Studie mit dem Mixed-Method-Ansatz wurden nicht nur die Pflegeeltern befragt, sondern auch mit der zuständigen Institution für die Pflegefamilien, der Diakonie Düsseldorf, zusammengearbeitet. Die Fachberater:innen wurden in Workshops mit den Ergebnissen vertraut gemacht und es konnten Ideen zur Weiterentwicklung des Feldes entwickelt werden.

Ein weiteres groß angelegtes Projekt, das zum Ziel hat, die Bedingungen von Pflegekindern in der Schweiz zu verbessern und auch durch Forschungsmitglieder der Forschungsgruppe Pflegekinder und der Palatin-Stiftung unterstützt wird, stellt das Projekt „Pflegekinder – next generation“ dar. Durch die Forschung soll nicht nur „das Wissen und die Handlungssicherheit in der Pflegekinderhilfe“ (Palatin-Stiftung 2024) erweitert werden, sondern schützende Strukturen für Pflegekinder geschaffen werden, die die Teilhabe stärken. Außerdem soll das generelle Verständnis für Pflegeverhältnisse in der Gesellschaft verbessert werden. Dazugehörige Forschungsprojekte untersuchen zum Beispiel die Partizipation von

Pflegekindern im Pflegeprozess oder vergleichen durch Gespräche mit Akteur:innen und Expert:innen die kantonalen Strukturen des Pflegekinderwesens in der Schweiz.

Ein weiteres Forschungsprojekt im Rahmen von „Pflegekinder – next generation“ ist die Studie „Gute Begleitung von Pflegeverhältnissen“, deren Leitung Daniela Reimer übernimmt. In einem mehrdimensionalen Ansatz mit qualitativen Interviews wurde von 2021 bis 2023 untersucht, was eine ‚gute‘ Begleitung von Pflegeverhältnissen bedeutet. Dafür wurde in der Schweiz das Erleben von Pflegekindern, Pflegeeltern, Herkunftsfamilien und den begleitenden Fachkräften zum Beispiel dahingehend untersucht, wie zufrieden sie mit der Begleitung sind oder was die „Bedingungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit“ (Forschungsgruppe Pflegekinder 2024a) darstellen. Ziel ist es, aufbauend auf die Ergebnisse der Studie Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe in der Schweiz entwickeln zu können.

Weitere exemplarische Studien aus der Pflegekinderforschung untersuchen die Perspektive der Pflegekinder, beispielsweise das Wohlbefinden (Wiesch 2017). Zudem existieren Projekte und empirische Untersuchungen zu Rückkehr oder Entkopplungsprozessen von Pflegekindern (Schäfer et al. 2015). Darüber hinaus existiert auch Forschung zu Bereitschaftspflege (Lehmann 2017; Petri und Pierlings 2016) und zur Perspektive der leiblichen Kinder von Pflegeeltern (Debye und Jungbauer 2022). Auch die Perspektive der leiblichen Eltern und der Herkunftsfamilie rückt immer mehr in den Fokus empirischer Studien (Petri und Pierlings 2016).

Es zeigt sich, dass es überwiegend ausgehend von der Forschungsgruppe Pflegekinder sozialpädagogische Forschungsprojekte mit Blick auf die Pflegekinderhilfe gibt. Ein Blick auf den Zuwachs an Studien legt nahe, dass das Interesse am Erleben von Pflegekindern und deren Familien in der sozialpädagogischen Forschung steigt.

Zuletzt soll hervorgehoben werden, welchen Mehrwert die sozialpädagogische Pflegekinderforschung für die Praxis innehat. Das Leben in Pflegefamilien ist sowohl für die Kinder, die Pflegefamilien, „die Eltern und andere Mitglieder des Herkunftssystems hochrelevant und manchmal existenziell“ (Wolf 2023, S. 13). Dieses komplexe Pflegeverhältnis wird von professionellen Diensten begleitet, deren Professionalität unter anderem auf spezifischen Wissensbeständen aus der Forschung fußen soll. Doch auch für die Politik und die damit einhergehende Schaffung rechtlicher Strukturen ist das Berufen auf wissenschaftliche fundierte Erkenntnisse unabdingbar (Wolf 2023, S. 13).

Diese Forschungsarbeit reiht sich in Studien aus Perspektive der Pflegeeltern ein und hat durch den explorativen Charakter und die Orientierung an Einzelfällen einen Mehrwert. Gleichzeitig trägt die Forschungsarbeit dem Umstand Rechnung, dass die Erkundung von Bedarfen im Kontext der Pflegekinderhilfe aus Perspektive der Pflegeeltern ein kaum beforschtes Feld ist. Doch auch durch den Anspruch qualitativer Forschung, nicht nur bereits bekannte Problemlagen zu untersuchen, sondern neue Forschungsdesiderate festzustellen, leistet diese Studie einen Beitrag für zukünftige Forschungsprojekte und die Weiterentwicklung des Pflegekinderhilfebereiches.

4. Problemlagen in der Pflegekinderhilfe

Nachdem in Kapitel 2 grundlegende Informationen über die Pflegekinderhilfe geboten wurden, folgt nun ein Einblick in ausgewählte Problemlagen, die die Pflegekinderhilfe birgt und denen Pflegefamilien ausgesetzt sind. Dabei werden sowohl allgemeine Probleme auf der Organisationsebene beleuchtet als auch Probleme, die spezifischere Aspekte betreffen. Die Auflistung dient als Grundlage des methodischen Teils, da angelehnt an die Problemlagen sowohl die Leitfadenstruktur erstellt wurde als auch die Ergebnisse des empirischen Teils diskutiert werden.

Die Diskussion um die Pflegekinderhilfe hat in den letzten Jahren eine stärkere Aufmerksamkeit erfahren, die vor allem durch Stellungnahmen und Positionspapiere des Dialogforums Pflegekinderhilfe vorangetrieben wurde (Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019). Bei der Initiative geht „es um die Bündelung und Feststellung fachlicher und gesetzlicher Handlungsbedarfe mit den unterschiedlichen Akteur_innen der Pflegekinderhilfe“ (Dialogforum Pflegekinderhilfe 2015, S. 1). Doch schon 2010 wurden in Fachtexten wie dem „Neuen Manifest der Pflegekinderhilfe“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010) Problemlagen in den organisatorischen Rahmenbedingungen aufgezeigt und unter anderem die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe gefordert. Es zeigt sich, dass seit geraumer Zeit Forderungen nach Verbesserung der problembehafteten Zustände für Pflegekinder, Pflegeeltern und aller Beteiligten laut werden, die sich auf anhand verschiedener Aspekte darstellen lassen:

1. Das entscheidende Qualitätsmerkmal der Pflegekinderhilfe stellt die Planung von Kontinuität für die Pflegekinder dar. Pflegekinder haben aufgrund ihres Schicksals häufig bereits (Ab-)Brüche erlebt, sodass weitere möglichst verhindert werden sollen. Die Struktur der

allgemeinen Jugendhilfe und der Pflegekinderhilfe im Speziellen verfolgt statt einer Kontinuität sichernden Planung jedoch „die Struktur einer in Maßnahmen statt in Lebensverläufen agierenden Jugendhilfe“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 13). Durch das Agieren in Form von Maßnahmen und unumgänglichen Einflüssen wie eine Einmischung der Herkunftsfamilie, Überlastung der Pflegefamilien und das Problem des häufigen Wechsels von Fachkräften (Metzdorf und Müller 2020, S. 15) ist die Kontinuität von Pflegeverhältnissen und des Aufwachsens von Pflegekindern gefährdet. Die Zuständigkeitswechsel und Diskontinuitäten in der fachlichen Begleitung ergeben sich beispielsweise aufgrund von wechselnden Aufenthaltsorten der Herkunftseltern (Expertengruppe Pflegekinderhilfe am DIJuF 2015, S. 23).

2. Die fehlende Beständigkeit zeigt sich auch in den allgemeinen Organisationsstrukturen der Pflegekinderhilfe. Das „Wirrwar von Organisationsformen und Konzepten“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 20) erschwert die Ausgestaltung der Pflegeverhältnisse. Die Pflegekinderdienste weisen unterschiedliche fachliche Expertisen auf und die Anzahl an Pflegefamilien, die durch Mitarbeitende des Allgemeinen Sozialdienstes und Pflegekinderdienstes betreut werden, unterscheidet sich je nach Vorgabe des zuständigen Jugendamts erheblich. Auch das qualitative und quantitative Angebot an Fort- und Weiterbildungen unterscheidet sich je nach Region. Die Höhe des Pflegegeldes variiert von Bundesland zu Bundesland und sogar von Kommune zu Kommune. Die Art und Weise, wie Pflegeeltern zusätzliche Leistungen zum Pflegegeld beantragen können und wie mit solchen Anträgen umgegangen wird, unterscheidet sich ebenfalls erheblich (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 20). Generell lässt sich als Problem herausstellen, dass je nach Region folglich andere Vorstellungen über die Relevanz von Pflegefamilien vorherrschen. Pflegefamilien werden manchmal als kostengünstigere Alternative zur Heimerziehung betrachtet oder als teurere Option im Vergleich zur Sozialpädagogischen Familienhilfe oder anderen ambulanten Betreuungsformen.

3. Dadurch entsteht häufig auch eine ungleiche Balance zwischen Privatheit und Öffentlichkeit der Pflegefamilie (Expertengruppe Pflegekinderhilfe am DIJuF 2015, S. 22). Häufig erwartet das Jugendamt ein hohes Maß an Öffnung und Professionalität, während die Pflegefamilie in der Rolle einer privaten Familie ist. Durch fehlende Sensibilität der Fachkräfte kann der Auftrag, diesem Balanceakt standzuhalten, erschwert werden.

4. Die Organisationskultur des Jugendamts und auch die persönlichen Überzeugungen der Fachkräfte spielen oft eine Rolle dabei, wie der Pflegekinderbereich im Verhältnis zu anderen erzieherischen Hilfen innerhalb oder außerhalb der Familie gesehen wird (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 20). Als Ergebnis kann weder ein gemeinsames fachliches Verständnis unter den Fachkräften entwickelt werden, noch existiert ein spezifisches Methodenrepertoire. Die Praxis in vielen Bereichen der Pflegekinderhilfe, einschließlich Werbung und Schulung, Eignungsfeststellungen und Vermittlung sowie Beratungs- und Unterstützungsarbeit, ist äußerst heterogen. Es fehlen klare Schwerpunkte und Grundorientierungen. Die Qualität der Unterstützung von Pflegefamilien hängt dadurch zum Teil von der Ausrichtung und dem Engagement einzelner Fachkräfte ab. Außerdem stellt die Qualifizierung der Fachkräfte in der Pflegekinderhilfe ein Problem dar. In der Regel sind Fachkräfte der Pflegekinderhilfe Sozialarbeiter:innen oder Sozialpädagog:innen. Damit erfüllen sie das in der Jugendhilfe vorherrschende und in § 72 SGB VIII geforderte Fachkräftegebot. Ausbildungsgänge können jedoch lediglich Grundqualifikationen vermitteln, sodass Fachlichkeit nicht anhand eines Abschlusses festzumachen ist (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 22). Die Qualifikation für ein spezifisches Arbeitsfeld muss durch spezielle Fort- und Weiterbildungen sowie durch praktische Anleitung nach dem Berufseintritt erworben werden. Die Sozialen Dienste sind oft nicht ausreichend darauf vorbereitet oder es fehlt an nötigen Ressourcen. Der Einstieg in die Pflegekinderhilfe bleibt häufig den Fachkräften selbst überlassen, ohne eine strukturierte Unterstützung durch erfahrene Mentoren oder beratende Leitungskräfte zu erhalten (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 22). Die Auswahl themenbezogener Seminare obliegt oft dem Einzelnen und wird nicht innerhalb der Organisation koordiniert. Langfristige Weiterbildungen, die von Institutionen gefordert und gefördert werden, sind die Ausnahme. Infolgedessen sind vielfältige Wissensbestände und deren systematische Nutzung nicht die Norm, die in der Pflegekinderhilfe anzutreffen ist.

5. Eine weitere Herausforderung stellt die Rolle von Vormund:innen dar. Es wird sowohl eine intensivere Betreuung durch Vormund:innen gefordert, die mit persönlichen Kontakten zum Mündel verbunden ist, als auch eine vermehrte Bestellung von ehrenamtlichen Einzelvormündern oder die Bestellung von Pflegeeltern, die selbst Vormund:innen ihres Pflegekindes sind (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 19). In diesem Zusammenhang bleiben Fragen zur

angemessenen vormundschaftlichen Unterstützung für Pflegekinder und Pflegeeltern, die diese nicht zusätzlich belasten, ungeklärt und umstritten. Darüber hinaus belasten Vermutungen über mögliche Interessenkonflikte von Pflegeeltern, wenn ihnen die Vormundschaft übertragen wird, sowie die Bemühungen, nachvollziehbare Standards für die Bestellung zum/zur Vormund:in festzulegen, die Debatte (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 19).

6. Herausforderungen auf der Umsetzungsebene sind besonders deutlich für die Pflegeeltern zu spüren. Obwohl Pflegeeltern ein Pflegegeld und weitere Zuschüsse erhalten, sind sie dennoch einem systembedingten Armutsrisiko ausgesetzt (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen 2023, S. 1). Pflegeeltern erhalten derzeit kein zusätzliches Elterngeld oder weitere finanzielle Unterstützung für die anfängliche Betreuung und Begleitung der Pflegekinder. Gleichzeitig erfordern die Betreuung und Begleitung jedoch erhebliche Zeit, Kraft und Ressourcen von den Pflegeeltern. Dies führt oft dazu, dass das Engagement der Pflegeeltern mit weniger Erwerbsarbeit verbunden ist, was wiederum zu deutlich geringeren Rentenansprüchen führen kann. Diese Situation macht die Pflegekinderhilfe nicht nur unattraktiv für Familien, sondern birgt auch vermeidbare Armutsrisiken für die Pflegeeltern (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen 2023, S. 1).

7. Auch bieten die „ungeklärten Schnittstellen und Konkurrenzen zwischen Vollzeitpflegestellen und Erziehungsstellen gemäß § 34 SGB VIII“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 21) Raum für Diskussionen. Der Unterschied zwischen Erziehungsstellen und Vollzeitpflegestellen liegt weniger im Auftrag als vielmehr in ihrer spezifischen, professionellen Rahmung und institutionellen Einbindung, die für bestimmte Kinder als notwendig erachtet werden. Dennoch sind Abgrenzungsprobleme zwischen Pflegefamilien und Erziehungsstellen oft vorprogrammiert, auch weil Erziehungsstellen oft bessere Bedingungen und mehr finanzielle Unterstützung erhalten, während sie häufig eine ähnliche Arbeit ausführen wie Pflegefamilien.

8. Das Pflegeverhältnis stellt ein rechtliches Konstrukt dar, welches nicht nur die Adressat:innen Pflegekinder und Pflegefamilie umfasst, sondern auch die leiblichen Eltern der Kinder. Die familien- und verfahrensrechtlichen Bestimmungen zum Umgang und zur Fremdplatzierung des Kindes ermöglichen jedoch selten eine Lösung, die für alle Seiten vorteilhaft ist. Stattdessen sind Verbitterung und Enttäuschung, zumindest bei einer der Konfliktparteien, wahrscheinliche Folgen. Dies kann zu langwierigen Auseinandersetzungen

um das Kind, führen, die soziale Auswirkungen für die Beteiligten mit sich bringen (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 19). Aktuell ist außerdem die praktische Umsetzung der Zusammenarbeit mit Herkunftsfamilien oft unzureichend und häufig übernehmen die Pflegeeltern einen Teil der Arbeit mit den Herkunftseltern und begleiten Besuchskontakte, obwohl dies im Aufgabenbereich der Fachkräfte liegt und eine Hilfe zur Erziehung darstellt (Metzdorf und Müller 2020, S. 12). Dass die Aufgabe nicht wahrgenommen wird ist häufig Folge einer unzureichenden Reflexion des Aufgabenbereichs, der die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern umfasst (van Santen et al. 2019, S. 22).

9. Eine weitere Herausforderung, der Pflegekinder und ihre Pflegeeltern im späteren Verlauf des Pflegeverhältnisses begegnen, ist der Übergang von der Pflegefamilie in die Eigenständigkeit und das Verlassen der Pflegefamilie. Dabei wird häufig versucht, eine zügige Verselbstständigung zu initiieren. Die Antragstellung für weiteren Hilfebedarf gestaltet sich als bürokratische Hürde und bedarf häufig vieler Rechtfertigungen (Söhnngen et al. 2020, S. 77). Aktuell besteht das Problem, dass für ehemalige Pflegekinder, die „Care Leaver“, keine Möglichkeit besteht, in die Hilfe zurückzukehren, wenn sie kontinuierliche Unterstützung benötigen oder akute Krisensituationen nach dem Auszug auftreten (Metzdorf und Müller 2020, S. 10). Obwohl Pflegefamilien ihre ehemaligen Pflegekinder häufig freiwillig für einen bestimmten Zeitraum wieder aufnehmen oder sie anders unterstützen, geschieht dies oft ohne begleitende Unterstützung seitens des Jugendamtes, was in einschlägiger Literatur für Diskussionen sorgt.

10. Eine weitere Problemlage ist die fehlende Berücksichtigung von Pflegekindern, die besonderen Zielgruppen angehören. Die Probleme handeln sich hier um die Aufnahme von

„seelisch, geistig und körperlich sowie mehrfachbehinderter Kinder, um Pflegefamilien für Kinder mit Migrationshintergrund bzw. allgemein um die Betreuung von Kindern mit Migrationshintergrund und von minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingskindern“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 29).

Bezogen auf diese besondere Zielgruppe besteht noch wenig Expertise, Erfahrung und Forschung.

Anhand des exemplarischen Überblicks über Problemanzeigen in der Pflegekinderhilfe konnten einige Schwierigkeiten herausgestellt werden. Es zeigt sich, dass sowohl Pflegekinder, Pflegefamilien, Herkunftsfamilien als auch Fachkräfte der Pflegekinderhilfe vor

Herausforderungen gestellt sind: Die fehlende Kontinuität und die uneinheitliche Organisation in der Pflegekinderhilfe können zu fehlender Orientierung und Unsicherheit für Pflegeeltern führen. Diese Unsicherheit und ein zudem unklares Rollenverständnis können auch durch den Balanceakt zwischen Autonomie und Öffentlichkeit der Pflegefamilie ausgelöst werden. Zudem können die unbeständige Begleitung und Betreuung des Pflegeverhältnisses, die sich aus Uneinheitlichkeit auf der Organisationsebene ergeben, dazu führen, dass es Pflegefamilien an einheitlichen Standards und an Orientierung fehlt. Darüber hinaus kann die Zusammenarbeit mit professionellen Fachkräften des Jugendamtes oder Vormund:innen zu Schwierigkeiten in der Kooperation und beim Beziehungsaufbau führen. Zuletzt können Unzufriedenheit über die finanzielle Vergütung und die fehlende Unterstützung beim Aufwachsen der Pflegekinder, aber auch in der Kooperation mit der Herkunftsfamilie das Pflegeverhältnis erschweren.

In dieser Forschungsarbeit soll sich auf die Pflegeeltern fokussiert werden, die maßgeblich zum Gelingen des Pflegeverhältnisses beitragen und als Vermittler:innen zwischen allen Beteiligten fungieren. Anhand der Problemlagen zeigt sich, dass Schwierigkeiten auf verschiedenen Ebenen der Pflegekinderhilfe Auswirkungen auf die Arbeit der Pflegeeltern haben. Deswegen soll ausgehend von der Perspektive der Pflegeeltern untersucht werden, welche Bedarfe diese im Kontext der Pflegekinderhilfe haben. Der Blick auf die Problemlagen lässt auf ein breites Spektrum an Schwierigkeiten in der Pflegekinderhilfe schließen. Diesem Umstand wird durch die Offenheit der Fragestellung begegnet, in dem diese bewusst darauf abzielt, die Breite des Feldes einzufangen und durch die explorative Forschungsarbeit einen Beitrag zur wissenschaftlichen Pflegekinderforschung zu leisten. Das spiegelt sich auch in der Wahl der Forschungsmethode und in der Offenheit gegenüber möglichen Ergebnissen wider. Es wird zu diesem Zwecke gerade fokussiert, wie Pflegeeltern verschiedenen Themen des Pflegeverhältnisses und der Pflegekinderhilfe wahrnehmen und vor welchen Herausforderungen sie ihrem eigenen Erleben nach stehen. Um die Forschungsfrage zu beantworten, soll im Folgenden das Forschungsdesign und somit der empirische Teil der Arbeit vorgestellt werden.

5. Forschungsdesign

Vor dem Hintergrund der zugrundeliegenden Forschungsfrage wurde das qualitative Verfahren als methodisches Vorgehen in Datenerhebung und -auswertung gewählt. Für die vorliegende Masterarbeit, die sich mit den Bedarfen von Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe

befasst, erweist sich die qualitative Forschung als ein geeignetes Instrument, um Einblicke in die Bedürfnisse und Erfahrungen von Pflegeeltern zu gewinnen.

Qualitative Forschung zeichnet sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, die sie von quantitativen Ansätzen unterscheiden und ihre Wirksamkeit bei der Untersuchung komplexer sozialer Phänomene ausmachen. Ein Merkmal ist die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien. Qualitative Forschungsmethoden, wie beispielsweise Interviews, Fokusgruppen und teilnehmende Beobachtung, ermöglichen es Forschenden, wichtige Einblicke in die Komplexität menschlicher Erfahrungen und sozialer Phänomene zu gewinnen. Diese Methoden sind besonders geeignet, um die Vielfalt und Nuancen der untersuchten Themen zu erfassen und ein tieferes Verständnis für deren Kontext und Bedeutung zu entwickeln. Dabei wird stets „der zu untersuchende Gegenstand Bezugspunkt für die Auswahl von Methoden und nicht umgekehrt“ (Flick 2012, S. 27).

Ein weiteres zentrales Merkmal qualitativer Forschung ist die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven. Qualitative Forschung erkennt an, dass soziale Phänomene aus vielfältigen Blickwinkeln betrachtet werden müssen und dass verschiedene Teilnehmende unterschiedliche Erfahrungen und Interpretationen haben können. Daher wird in der qualitativen Forschung Wert darauf gelegt, verschiedene Stimmen und Perspektiven zu integrieren und zu analysieren, um ein umfassendes Bild des untersuchten Phänomens zu erhalten (Flick 2012, S. 29). Dies kann durch die Einbeziehung verschiedener Teilnehmendengruppen, die Berücksichtigung von Kontextfaktoren und die systematische Analyse von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen den Perspektiven erreicht werden.

Ein weiteres relevantes Merkmal ist die Reflexion der Forschenden und der Forschung. In der qualitativen Forschung spielen Forschende eine aktive Rolle im Forschungsprozess und ihre eigenen Annahmen, Vorurteile und Erfahrungen können die Forschung beeinflussen. Deshalb wird vorausgesetzt, dass Forschende ihre eigenen Positionen und Einflüsse reflektieren und transparent machen. Durch die Reflexion können Forschende ihre Interpretationen kritisch hinterfragen und die Gültigkeit ihrer Ergebnisse erhöhen, anstatt sie als „Störvariable so weit wie möglich“ (Flick 2012, S. 29) auszuschließen.

Im Gegensatz zu quantitativen Methoden, die oft standardisierte Instrumente und strenge Forschungsprotokolle verwenden, ermöglicht qualitative Forschung zudem eine dynamische und flexible Vorgehensweise. Forschende haben die Möglichkeit, ihre Forschungsfragen und -

methoden während des Forschungsprozesses anzupassen und auf neue Erkenntnisse und Entwicklungen zu reagieren, die sich im Laufe der Untersuchung ergeben.

Insgesamt bieten diese Merkmale qualitativer Forschung einen Rahmen, der es Forschenden ermöglicht, komplexe soziale Phänomene auf eine umfassende und reflexive Weise zu untersuchen. Indem die Forschenden Methoden und Theorien angemessen an den Gegenstand anpassen, verschiedene Perspektiven berücksichtigen und die Rolle des/der Forschenden reflektiert wird, tragen qualitative Forschungsmethoden dazu bei, neue Erkenntnisse zu generieren.

Die Entscheidung, qualitative Forschungsmethoden für die Erforschung der Bedarfe von Pflegeeltern einzusetzen, erfolgte anhand der Komplexität des Forschungsfeldes. Pflegeeltern stehen vor einer Vielzahl von Herausforderungen und Anforderungen, die sich auf ihr Leben, ihre Familie und ihre Pflegekinder auswirken. Die Komplexität dieser Situationen erfordert eine tiefgehende Analyse, die über quantitative Daten hinausgeht und die individuellen Geschichten und Erfahrungen von Pflegeeltern berücksichtigt. Dafür eignet sich das explorative Erforschen, indem durch Erzählungen direkte und indirekte Bedarfe festgestellt werden können, die beispielsweise durch standardisierte Fragebögen nicht zu erfassen wären. Die direkte Einbindung von Pflegeeltern in den Forschungsprozess ermöglicht es, ihre Perspektiven angemessen darzustellen und sicherzustellen, dass die Forschungsergebnisse relevante und praxisnahe Implikationen für die Unterstützung von Pflegefamilien liefern.

Um zu untersuchen, welche Bedarfe Pflegeeltern äußern und vor welchen Herausforderungen Pflegefamilien stehen, wird im Folgenden der Zugang zum Forschungsfeld und die zugrundeliegende Stichprobe beschrieben, die Erhebungsmethode dargestellt sowie die Auswertung erläutert. Wenn „man die Forscherinnen und Forscher als aktiv handelnde Subjekte und nicht lediglich als Datenerhebungsagenten“ (Kuckartz und Rädiker 2022, S. 208) versteht, lassen sich die Phasen der Erhebung und Auswertung nicht klar voneinander trennen, sondern finden teilweise gleichzeitig statt. Der Übersichtlichkeit halber werden die Datenerhebung und Auswertung der Daten jedoch als zwei voneinander getrennte Schritte dargestellt.

5.1 Zugang zum Forschungsfeld

Der Feldzugang erfolgte über das Amt für Jugend und Familie der Stadt Leipzig, das am 2. September 2023 den 17. Pflegefamilienstag der Stadt Leipzig veranstaltete. Als „Gatekeeperin“ (Helfferich 2014, S. 175) fungierte die Sachgebietsleiterin für Pflegekinderdienst/Adoption in

Leipzig. Nach einem kurzen Austausch per E-Mail und einem Telefonat, in welchem das Forschungsvorhaben vorgestellt und die Bedeutung des Feldzugangs herausgestellt wurde, konnte eine offizielle Anfrage an den Amtsleiterbereich gestellt werden. In dieser Anfrage wurde mithilfe einer groben Skizzierung des Forschungsvorhabens um die Teilnahme am Pflegefamilientag gebeten. Nach der Zusage ergab sich dann für den 2. September 2023 die Möglichkeit, auf die anwesenden Pflegeeltern zuzugehen und Interessent:innen zu finden. An dem Pflegefamilientag gab es neben einem Vortrag eines Referenten und verschiedenen Workshops die Möglichkeit des Austausches zwischen den Pflegeeltern untereinander und mit für sie relevante Institutionen, zum Beispiel mit freien Trägern der Stadt Leipzig. An einem Stehtisch wurde mit einem Plakat und Flyern nach Freiwilligen für die qualitativen Interviews im Rahmen dieser Forschungsarbeit gesucht. Nach kurzer Zeit wurden bereits viele Interessent:innen gefunden, die aus eigenem Interesse auf die Forschende zukamen. Es wurden Kontaktdaten ausgetauscht und einige Tage später telefonisch vereinbart, wo und wann die Interviews stattfinden. Die sechs Interviews fanden daraufhin vom 6. bis 14. September 2023 statt.

5.2 Stichprobe

Das „Sampling“ (Strübing 2013, S. 197), also das Auswahlverfahren, stellte sich aufgrund einer kleinen Menge an Interessierten als wenig aufwendig dar. Schon während des Pflegekindertages und in darauffolgenden Telefonaten wurde abgefragt, ob die Pflegeeltern mindestens ein Pflegekind in der Pflegeform der dauerhaften Vollzeitpflege bei sich leben haben, was das Auswahlkriterium für die Interviews darstellte. Das Auswahlkriterium begründet sich dadurch, dass spezifisch die Bedarfe, die sich aus einem dauerhaften Pflegeverhältnis ergeben, untersucht werden sollen, da hier eine langfristige Zusammenarbeit mit den professionellen Akteur:innen gegeben ist und auf mehr und umfangreichere Erfahrung zurückzugreifen ist. Die nachfolgenden Informationen über die Stichprobe (n=6) wurden anhand eines Fragebogens erfasst.

Alle sechs interviewten Personen sind weiblich. Das Alter der Interviewten reicht von Ende 20 bis Mitte 60, ein Großteil der Pflegemütter ist über 50 Jahre alt. Vier der sechs Pflegemütter leben in Partnerschaft, davon leben zwei Pflegemütter in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Zwei Pflegemütter sind alleinerziehend. Alle Pflegemütter leben in der Stadt Leipzig oder in einem Randbezirk. Beruflich weisen die interviewten Pflegemütter verschiedene Fachrichtungen auf. Während eine Pflegemutter als Bürokräftin arbeitet, hat eine

andere Pflegemutter berufliche Erfahrungen in der Pflege. Zwei Pflegemütter haben einen pädagogischen Beruf gelernt. Zwei andere Pflegemütter sind im juristischen Bereich tätig. Außerdem verfügen zwei Pflegemütter über eine therapeutische Ausbildung. Drei Pflegemütter waren vor der Aufnahme des Pflegekindes als Bereitschaftspflegestelle tätig. Die Anzahl an Pflegekindern schwankt von einem Pflegekind bis drei Pflegekinder pro Familie, wobei vier Pflegemütter nur ein Pflegekind haben. In einer Pflegefamilie leben weitere leibliche Kinder, während die anderen Familien ausschließlich Pflegekinder bei sich leben haben oder die leiblichen Kinder bereits ausgezogen sind. Die Pflegekinder leben zum Teil erst seit zwei Jahren in der Pflegefamilie, andere bereits seit über 14 Jahren. Das Alter der Pflegekinder reicht von zwei bis 16 Jahre. Zwei der sechs Interviewten gehören durch ihre Verwandtschaft mit dem Pflegekind außerdem der Verwandtenpflege an.

5.3 Datenerhebung

Für die folgende Untersuchung wurde das qualitative Leitfadeninterview als Erhebungsmethode aus dem Repertoire qualitativer Erhebungsmethoden gewählt. Der Leitfaden ist eine vorab festgelegte Struktur, der den Interviewablauf systematisch lenkt und gestaltet. Ein Vorteil des Leitfadeninterviews ist, dass das Interview dem qualitativen Anspruch nach Offenheit gerecht wird und die Vergleichbarkeit von Ergebnissen gewährleistet werden kann (Loosen 2016, S. 139). Der Leitfaden variiert je nach Forschungsinteresse, enthält aber in der Regel optionale Elemente wie Erzählaufforderungen, explizit formulierte Fragen und Stichworte für frei formulierte Fragen (Helffferich 2014, S. 560).

Anknüpfend an die Ergebnisse von Kapitel 4, in welchem die Problemlagen in der Pflegekinderhilfe dargestellt wurden, wurden thematische Kategorien erstellt, die sich im Leitfaden wiederfinden. Dieser enthält die Erzählaufforderung, aus dem Alltag mit dem Pflegekind zu erzählen. Dann wurde nach Herausforderungen rund um das Pflegekind gefragt und was als positiv in Bezug auf das Pflegekinder empfunden wird. Im Leitfaden finden sich Fragen nach dem Bewerbungs- und Aufnahmeprozesses des Pflegekindes und zur Kooperation mit den zuständigen Behörden. Es wurde nach Angeboten der Informationsvermittlung und des Austausches zwischen Pflegefamilien gefragt. Außerdem finden sich Fragen zur Sicherheit in der Rolle als Pflegemutter. Auch wurde nach der Kooperation mit der Kita, Schule und der Herkunftsfamilie des Pflegekindes gefragt. Zudem wurden die Relevanz persönlicher Netzwerke und die finanzielle Unterstützung thematisiert. Abschließend wurde nach bis dahin unbeachteten Themen gefragt und ob die Interviewten noch etwas anmerken möchten. Am Ende

jedes Interview wurde die Frage gestellt, welchen allgemeinen Wunsch die interviewte Person hat, dessen Erfüllung ihnen das Leben als Pflegemutter erleichtern könnte.

Die Interviewsituation spielt eine zentrale Rolle in der qualitativen Forschung und bildet oft den Kernpunkt des Datenerhebungsprozesses. Die Interviewsituation sollte möglichst geprägt sein von einer Atmosphäre des Vertrauens und der Offenheit, in der die Teilnehmenden bereit sind, ihre Gedanken, Erfahrungen und Perspektiven zu teilen (Helfferich 2014, S. 564). Durch die Schaffung eines sicheren Settings können sich die Teilnehmenden ermutigt fühlen, sich frei zu äußern und ihre Meinungen und Gefühle auszudrücken. Für alle sechs Interviews wurde angeboten, dass diese in dem Wohnraum der Pflegefamilien oder in Räumlichkeiten der Universität Leipzig stattfinden können. Fünf von sechs Interviews fanden bei den Pflegefamilien zuhause statt, während ein Interview in einer Räumlichkeit der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig stattfand. Durch das überwiegend vertraute Ambiente für die befragten Personen ist anzunehmen, dass die Erzählungen sehr offen und nah an der Lebensrealität der Befragten waren. Zudem kannten sie die forschende Person durch die Kontaktaufnahme beim Pflegefamilienstag und ein darauffolgendes Gespräch. Vor allen Interviews wurde bereits ein sogenanntes Aufwärmgespräch geführt, sodass auch hier eine vertrauensvolle Basis geschaffen wurde. Gleichzeitig gilt es zu beachten, dass Antworten und Erzählungen in Interviews beispielsweise durch „soziale Erwünschtheit“ (Diekmann 2014, S. 447–455) Verzerrungen unterliegen können, indem die interviewten Personen Antworten geben, die eher auf allgemeine soziale Zustimmung treffen.

Vor Beginn des Interviews wurden schriftliche Informationen zur wissenschaftlichen Studie und Hinweise zum Datenschutz gegeben, sowie das schriftliche Einverständnis zur Teilnahme und zur Verwendung personenbezogener Daten eingeholt. Dieses Vorgehen ist im Sinne der Forschungsethik und hat zudem die Vorteile, dass die forschende Person sich absichern kann und die interviewte Person womöglich offener über bestimmte Themen spricht. Die Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Dies bietet den Vorteil der Genauigkeit und der besseren Dokumentation. Nach der Datenerhebung folgte die Verschriftlichung der Daten, die sogenannte Transkription. Kuckartz und Rädiker haben beispielhafte Schritte der Transkription aufgestellt (Kuckartz und Rädiker 2022, S. 197). Zuerst wurden die Transkriptionsregeln festgelegt, bevor die Texte mithilfe einer passenden Software transkribiert wurden.

Die verwendeten Transkriptionsregeln zur Umwandlung von gesprochener Sprache in schriftliche Form stammen von Dresing und Pehl und sind für die einfache Transkription gedacht, die weniger detailliert ist als die ausführliche Transkription (Dresing und Pehl 2018, S. 21–22). Bei der in dieser Forschungsarbeit verwendeten Art der einfachen Transkription werden grundlegende Regeln befolgt, um den Inhalt des Gesprächs aufrechtzuerhalten, ohne sich auf feine Details zu konzentrieren. In der einfachen Transkription wird die gesprochene Sprache wörtlich wiedergegeben, wobei Stottern, Wiederholungen und Füllwörter vernachlässigt werden. Die Interpunktion wird auf ein Minimum reduziert, um den Fluss der Sprache zu erhalten, und paralinguistische Merkmale wie Tonfall und Betonungen werden nicht detailliert markiert. Unverständliche Teile des Gesprächs können durch den Platzhalter angedeutet werden. Die befragte Person wurde mit einem „B“ gekennzeichnet und die Interviewerin mit einem „I“. Insgesamt „liegt der Fokus auf einer guten Lesbarkeit, leichter Erlernbarkeit und nicht zu umfangreicher Umsetzungsdauer“ (Dresing und Pehl 2018, S. 17).

Daraufhin folgten das Korrekturlesen und gegebenenfalls Verbesserungen der Transkription. In einem weiteren Schritt wurde pseudonymisiert, um zu verhindern, dass Rückschlüsse auf die interviewten Personen gezogen werden können. Statt personenbezogenen oder personenbeziehbaren Merkmalen wurden diese „durch Merkmale vergleichbaren Informations- und Sinngehalts“ (Meyermann und Porzelt 2014, S. 7) ersetzt, beispielsweise [Zuständige Person vom Allgemeinen Sozialdienst 1] statt des Klarnamens.

Im Anschluss wurde die Transkription formatiert, gespeichert und in die gewählte Software importiert, um mit der gewählten Auswertungsmethode zu beginnen, in dieser Forschungsarbeit wurde mit der computergestützten Software MAXQDA gearbeitet.

5.4 Datenauswertung

Ausgehend von der Forschungsfrage, die eine strukturierte Zusammenfassung der Daten erfordert, wurde die Inhaltsanalyse nach Kuckartz gewählt (Kuckartz 2018). Die Inhaltsanalyse wird dadurch definiert, dass das Material anhand eines Kategoriensystems systematisch bearbeitet wird. Zudem ist die Inhaltsanalyse durch die detaillierte und schrittweise Beschreibung der Vorgehensweise leicht anwendbar. Aus den verschiedenen Auswertungstechniken der qualitativen Sozialforschung wurde die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse gewählt. Diese ist komprimierend, resümierend und regelgeleitet. Kern dieser Analyse-methode ist die Kombination von deduktiven und induktiven Ansätzen, wodurch

sowohl bestehende theoretische Konzepte als auch neue Erkenntnisse aus den Daten selbst berücksichtigt werden (Kuckartz 2018, S. 97).

Bevor der Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse dargestellt wird, sollen zunächst einige Grundbegriffe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz erklärt werden, die für das Verständnis des Forschungsprozesses relevant sind. Die ‚Auswahleinheit‘ stellt die Gesamtheit der Interviews dar (Kuckartz 2018, S. 30), während die ‚Analyseeinheit‘ jeweils das einzelne Transkript der qualitativen Interviews bezeichnet. Einer der wichtigsten Grundbegriffe für die Auswertung stellt die ‚Kategorie‘ dar. Diese ist „das Ergebnis der Klassifizierung von Einheiten“ (Kuckartz 2018, S. 31), dient also dem Zweck, „unter einer bestimmten forschungsleitenden Perspektive Komplexität zu reduzieren“ und die „Textmengen [...] hinsichtlich theoretisch interessierender Merkmale klassifizierend“ (Früh 2015, S. 44) zu beschreiben. Folglich helfen Kategorien, spezifische Aspekte des Datenmaterials zu erfassen und zu strukturieren. Es wird unter verschiedenen Arten von Kategorien unterschieden. Beispielsweise können ‚Fakten-Kategorien‘ gebildet werden. Diese beziehen sich auf objektive oder vermeintlich objektive Gegebenheiten, wie Berufe, Orte oder Ereignisse. Sie dienen dazu, bestimmte Informationen im Material zu klassifizieren und zu strukturieren (Kuckartz 2018, S. 34). ‚Thematische Kategorien‘ repräsentieren bestimmte Themen oder Argumente im Material. Sie zeigen auf spezifische inhaltliche Bereiche, wie etwa politisches Engagement, Konsumverhalten oder Umweltwissen. Im Sinne des Forschungsinteresses wurde im Forschungsprozess mit thematischen Kategorien gearbeitet.

In der qualitativen Inhaltsanalyse wird anstelle von ‚Kategorien‘ häufig von ‚Codes‘ gesprochen und der Vorgang, Aussagen einer Kategorie zuzuordnen, nennt sich ‚codieren‘. Auch wenn diese Begriffe in der quantitativen Forschung eine andere Bedeutung haben, können sie in der qualitativen Inhaltsanalyse synonym verwendet werden.

Das ‚Kategoriensystem‘ oder ‚Codesystem‘ umfasst die Gesamtheit aller Kategorien, die zur Analyse von Daten verwendet werden. Die Terminologie unterscheidet zwischen Haupt- bzw. Oberkategorien und Sub- bzw. Unterkategorien. Eine Hauptkategorie ist nicht unbedingt wichtiger als eine Subkategorie, sondern bezeichnet einen analytischen Unterschied in der Hierarchie. Deshalb wird in diesem Zusammenhang häufig der Begriff ‚Hauptkategorie‘ bevorzugt, um die Kategorien der obersten Ebene zu beschreiben. Im Folgenden werden sowohl ‚Hauptkategorie‘ und ‚Oberkategorie‘ verwendet, da sie synonym zu verwenden sind. Die Definition einer Kategorie erfolgt durch eine Beschreibung ihres Inhalts. Zudem werden in der

Regel konkrete Beispiele, wie Zitate aus Interviewtranskripten, verwendet, um den Umgang mit der Kategorie für die Codierenden deutlicher zu machen und zusätzliche Sicherheit zu bieten (Kuckartz 2018, S. 35). Bei der Definition einer Kategorie geht es darum, den Begriff so zu beschreiben, dass er in der Forschung angemessen verwendet werden kann und die konkrete Umsetzung im Umgang mit den Daten klar wird. Die Definitionen und Anwendungsbeispiele finden sich im ‚Codebuch‘ wieder.

Zu Beginn des Auswertungsprozesses steht die Vorbereitung der Daten, die die Transkription von Interviews oder anderen textuellen Datensätzen umfasst. Diese Transkriptionen dienen als Ausgangspunkt für die Analyse und müssen sorgfältig erstellt werden, um sicherzustellen, dass alle relevanten Informationen erfasst werden. In der ersten Phase der Auswertung, der initiierenden Textarbeit, werden wichtige Schritte unternommen, die für alle Formen qualitativer Inhaltsanalyse typisch sind. Dazu gehören das Markieren entscheidender Textstellen sowie das Verfassen von Memos und ersten Zusammenfassungen der Fälle (Kuckartz 2018, S. 101). Der Prozess beginnt mit dem aufmerksamen Lesen des Textes und der Hervorhebung von besonders bedeutsamen Passagen. Dabei werden Randbemerkungen gemacht, um besondere Aspekte und spontane Analyseideen festzuhalten. Diese Gedanken werden in Form von Memos dokumentiert. Die erste Phase schließt mit der Erstellung kurzer Zusammenfassungen der Fälle ab, um die gesammelten Erkenntnisse kompakt darzustellen. In der folgenden zweiten Phase der Kategorienbildung werden thematische Hauptkategorien entwickelt. Die Themen und Subthemen werden entweder direkt aus dem Material entwickelt oder deduktiv aus einem theoretischen Bezugsrahmen abgeleitet. Da die Themen bereits im Leitfaden festgestellt wurden, wurden diese in dieser Forschungsarbeit in dieser Phase deduktiv eingesetzt. Ein erster Durchlauf durch einen Teil der Daten dient dazu, die Anwendbarkeit der entwickelten Kategorien auf das Material zu überprüfen. Dieser Probendurchlauf sollte etwa 10 bis 25 Prozent des gesamten Materials umfassen (Kuckartz 2018, S. 102). Sobald die Kategorien auf ihre Eignung überprüft wurden, beginnt der eigentliche Codierprozess. In der dritten Phase, dem ersten Codierprozess, wird das gesamte verfügbare Material mit den zuvor entwickelten Hauptkategorien codiert. Dabei wird systematisch vorgegangen, indem der Text sequenziell, also Zeile für Zeile, vom Anfang bis zum Ende durchgegangen und jedem Textabschnitt eine Kategorie zugewiesen wird. Währenddessen wird entschieden, welche der thematischen Kategorien auf den jeweiligen Textabschnitt zutrifft und entsprechend zugeordnet. Textstellen, die keine relevanten Informationen für die Forschungsfrage enthalten, werden nicht codiert. Bei der Zuordnung von Kategorien gilt die Regel, dass bei Unsicherheiten

die Zuordnung anhand der Gesamteinschätzung des Textes erfolgt (Kuckartz 2018, S. 102). Dabei wird sich an der hermeneutischen Regel orientiert, die besagt, dass zur umfassenden Textverständigung alle Teile des Textes verstanden werden müssen. Da ein Textabschnitt mehrere Themen enthalten kann, ist es möglich, dass dieser mit mehreren Kategorien codiert wird. Nach dem ersten Codierprozess werden in der vierten Phase alle mit der gleichen Kategorie codierten Textstellen zusammengestellt. Die fünfte Phase widmet sich dann dem induktiven Bestimmen von Subkategorien am Material. Der Ablauf dieses Differenzierungsprozesses und der Bestimmung von Subkategorien gestaltet sich wie folgt: Zunächst wird eine thematische Kategorie ausgewählt, die näher differenziert werden soll und für die induktive Subkategorien entwickelt werden sollen. Daraufhin werden sämtliche Textstellen, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, zusammengefasst. Die Entwicklung von Subkategorien erfolgt am Material. Hierbei werden die Subkategorien zunächst als ungeordnete Liste erstellt. Anschließend erfolgen die Ordnung und Systematisierung, wobei die Identifikation relevanter Dimensionen eine Rolle spielt. Gegebenenfalls werden Subkategorien der Liste zu abstrakteren oder allgemeineren Subkategorien zusammengefasst. Abschließend werden Definitionen für die entwickelten Subkategorien formuliert, wobei die Kategoriendefinitionen wieder durch Zitate aus dem Material veranschaulicht werden.

In der anschließenden sechsten Phase erfolgt der zweite Codierprozess. Hierbei werden die differenzierten Kategorien den bisher mit der Hauptkategorie codierten Textstellen zugeordnet. Dieser Schritt ist entscheidend für die Analyse und erfordert eine erneute Durchsicht des codierten Materials. Falls die Subkategorien auf der Grundlage eines zu kleinen Anteils des Materials gebildet wurden, kann es notwendig sein, die Subkategorien zu präzisieren und zu erweitern (Kuckartz 2018, S. 110).

Die Ergebnisse der Analyse werden schließlich in der abschließenden siebten Phase in einer klaren und prägnanten Weise präsentiert, wobei Zitate und Beispiele aus den Daten verwendet werden, um die Schlussfolgerungen zu unterstützen (Kuckartz 2018, S. 118). Die gewählte Analyseform der Ergebnisse basiert auf den verschiedenen Kategorien und verläuft entlang der Hauptkategorien. Eine sinnvolle Reihenfolge der Kategorien gewährleistet dabei eine nachvollziehbare Struktur.

Im Forschungsprozess dieser Masterarbeit wurden einige Hauptkategorien deduktiv erschlossen, da durch einschlägige Fachliteratur bereits Bedarfe von Pflegeeltern und Schwierigkeiten auf bestimmten Ebenen veröffentlicht wurden. Während der Analyse wurden

allerdings ebenfalls neue induktive Kategorien anhand des Materials erschlossen. Die Hauptkategorien und die Subkategorien lassen sich aus Abbildung 1 entnehmen:

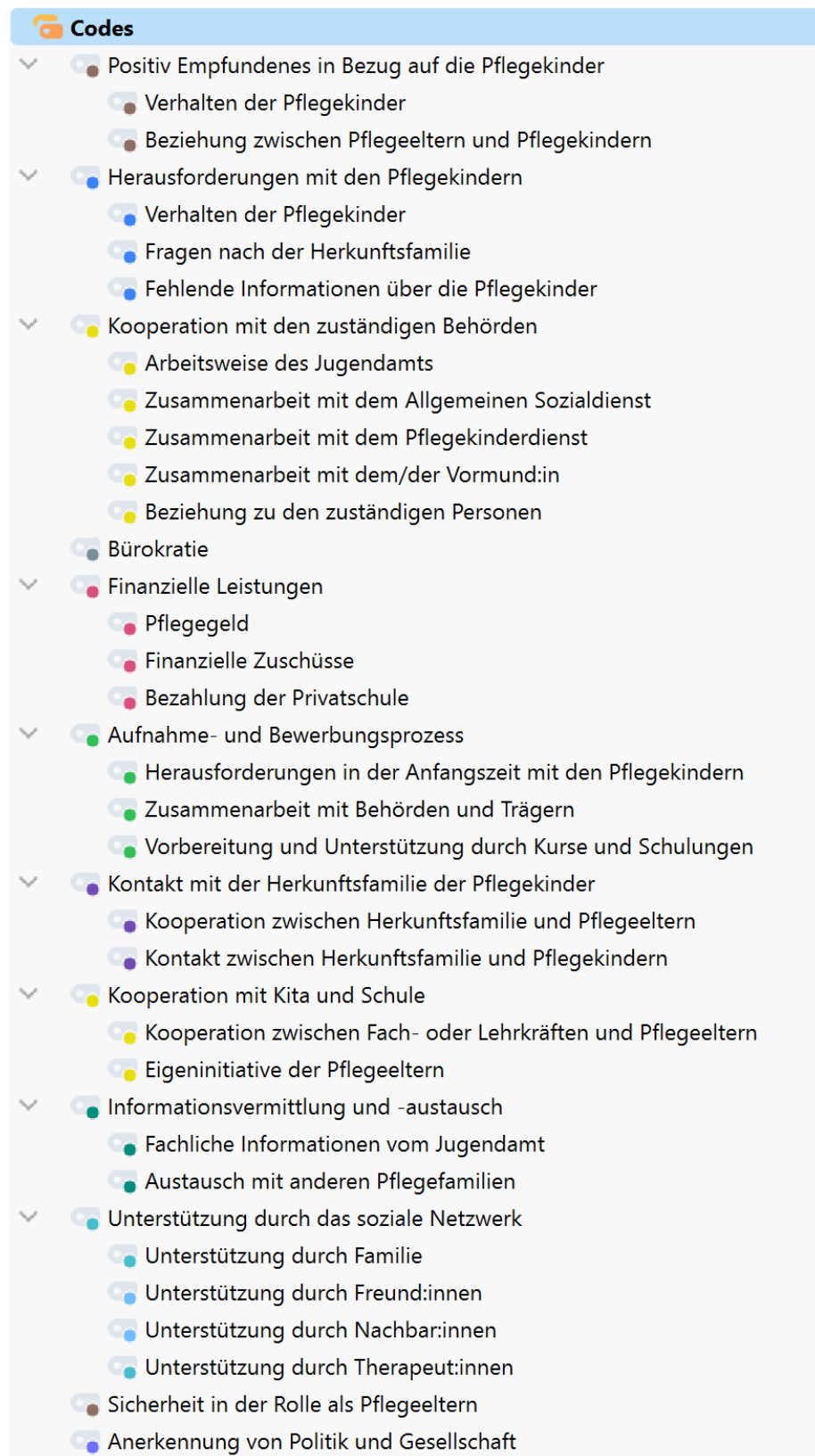


Abbildung 1: Kategoriensystem aus MAXQDA

Der Einblick in die qualitative Forschung, den Zugang zum Forschungsfeld, die zugrunde liegende Stichprobe und in Datenerhebung und -auswertung zeigt eine gegenstandsangemessene Erforschung des zugrunde liegenden Forschungsinteresses dieser Arbeit.

6. Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus den erhobenen Daten dargestellt und erläutert, um diese in Folge zu diskutieren und die Forschungsfrage zu beantworten zu können. Die Reihenfolge der Kategorien ergibt sich aus den verschiedenen Aspekten des Pflegeverhältnisses, die in den Interviews thematisiert wurden. Es werden sowohl der Alltag mit den Pflegekindern als auch verschiedene Aspekte auf struktureller Ebene der Pflegekinderhilfe erfasst. Zudem wird die Kooperation mit Beteiligten wie der Herkunftsfamilie und Kita oder Schule der Pflegekinder thematisiert. Darüber hinaus findet der Aspekt der Ressourcen, auf die Pflegeeltern zurückgreifen, Beobachtung und auch Aussagen, die sich auf die Politik und Gesellschaft beziehen, werden als Kategorie erfasst.

Positiv Empfundenes in Bezug auf die Pflegekinder

Eine Subkategorie umfasst das *Verhalten der Pflegekinder*. Eine Pflegemutter freut sich darüber, dass es immer wieder Phasen gibt, in denen es gut läuft:

Und dann gibt es wieder diese schöne Phase, wo wir gar nicht wissen, okay [Pflegekind Melanie], es läuft alles. Es ist nichts zu klären, es ist wie ein Selbstläufer. Sie denkt an alles und an diesen guten Phasen orientieren wir uns natürlich und sagen, wenn die anderen kommen: Ja, die gehen wieder vorbei.
(Interview 1: 2)

Diese geben ihr Zuversicht. Auch freut sie sich, dass ihr Kind gerne zur Schule geht (Interview 1: 2). Andere Pflegemütter loben Eigenschaften der Pflegekinder wie Verlässlichkeit und Hilfsbereitschaft (Interview 5: 4; 8) und das soziale Verhalten (Interview 2: 6, Interview 3: 8). Auch die Fröhlichkeit der Pflegekinder (Interview 1: 6, Interview 3: 8) wird hervorgehoben.

Die andere Subkategorie umfasst Aussagen zur *Beziehung zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern*. Hier berichten einige Pflegemütter, dass es schön ist, dass die Kinder in der Familie ankommen, sich sicherer fühlen und Wurzeln schlagen (Interview 1: 6, Interview 2: 6, Interview 3: 8, Interview 4: 8). Dies zeigt sich auch in der Anhänglichkeit des Pflegekindes:

Und jetzt beobachte ich bei ihr mehr, dass sie so bisschen anhänglich wird und so sagt: "Bleib mal lieber da" oder "nee, ich möchte nicht in Kindergarten, möchte lieber zu Hause bei dir bleiben" und wo ich sage: "Naja, du musst schon in Kindergarten gehen." Aber ich finde es auch schön, dass ich den Eindruck habe, doch, die hat jetzt wirklich bei uns Wurzeln gefasst und ist da. (Interview 2: 6)

Auch der Vertrauensvorschuss und die Liebe, die die Pflegekinder geben, wird positiv hervorgehoben (Interview 1: 16).

Herausforderungen mit den Pflegekindern

Die Herausforderungen im Alltag mit den Pflegekindern wurden in verschiedene Subkategorien unterteilt, dazu gehört das *Verhalten der Pflegekinder*.

Themen sind hier die Suche nach und das Einfordern von Struktur im Alltag (Interview 2: 2), Entwicklungsverzögerungen (Interview 2: 4) aber auch Entwicklungsschübe und ein damit einhergehender Beratungsbedarf (Interview 1: 2).

Eine Pflegemutter beschreibt die Spannweite an verschiedenen Verhaltensweisen und herausfordernden Situationen mit ihren Pflegekindern so:

(...) Das reicht von großem Drama bis hin zu aller glücklichsten Tränchenmomenten. (...) Von Momenten, wo mit dem Kopf auf den Boden geschlagen wird vor lauter Wut und Trauer und Zerrissenheit. (...) Von Jahren ohne Schlaf. (...) Von aufregenden Entdeckungen. (...) Wenn Kinder so ihre ersten Schritte gehen. Auf einmal eine Welt sehen. Das ist cool. (...) Von (...) Ruhe lassen. Beobachten. Von Erfolgen. (...) Grenzerfahrungen. Schlimmer Trauer. (...) Zerberstendes Leid. (...) Wut, jede Menge Wut. Unverständnis. Warum? Warum? Warum? (...) Von Zutrauen. (...) Von Vertrauen. (...) Lernen. (...) Auf Eiern laufen. (...) Verunsichert sein. Sich rückversichern. Immer wieder. An der Hand wachsen. (...) Eine riesige Spannweite. Da ist alles dabei. (Interview 3: 2)

Weitere Themen sind je nach Alter der Pflegekinder die Pubertät und die damit einhergehende Identitätsfindung (Interview 5: 6), Veränderungen durch Schulwechsel (Interview 5: 4) und der allgemeine Schulalltag (Interview 1: 2).

Auch Distanzlosigkeit gegenüber Fremden (Interview 1: 8) und Verhaltensweisen wie den eigenen Willen durchsetzen zu wollen (Interview 6: 6) werden im Interview als anstrengend bezeichnet.

Eine weitere Subkategorie ist *Fragen nach der Herkunftsfamilie*. Eine Pflegemutter beschreibt, dass besonders im Kontext von therapeutischen Sitzungen immer wieder Fragen nach den leiblichen Eltern und Geschwistern kommen, die angemessen aufgefangen werden müssen

(Interview 1: 2). Auch eine andere Pflegemutter berichtet von der Herausforderung, dass die Frage danach, warum die leibliche Mutter das Pflegekind nicht liebe, immer wieder Thema ist (Interview 3: 27).

In der Subkategorie *Fehlende Informationen über die Pflegekinder* nennt eine Interviewte die Schwierigkeit, als Pflegemutter nicht zu wissen, was in der Kindheit des Pflegekindes passiert ist (Interview 5: 10). Eine Pflegemutter berichtet, dass es ihr manchmal schwerfällt, einzuschätzen, ob das Verhalten des Pflegekindes gerade altersgerecht oder eine Prägung aus der Kindheit in der Herkunftsfamilie ist, die das Kind auf Pflegefamilie überträgt (Interview 2: 4). Die Pflegemutter fasst es in Bezug auf Probleme in der Vorschule folgendermaßen zusammen:

Wobei jetzt eben gerade nochmal mit der Vorschule das Thema, das macht bei mir auch schon ein bisschen Unruhe. Habe ich das gut genug im Blick? Ich kann das Kind zum Teil nicht 100 Prozent einschätzen, weil mir fehlt irgendwie die Geschichte dann manchmal. (Interview 2: 14)

Sie äußert die Sorge, dass sie ihr Kind wegen fehlender Informationen nicht gut genug einschätzen kann. Eine andere Pflegemutter beklagt, dass sie ihren Pflegekindern keine Informationen über ihre Geburt geben, und keine Fotos, die die Pflegekinder als Babys zeigt, zeigen kann (Interview 3: 27).

Kooperation mit den zuständigen Behörden

Zur Hauptkategorie gehört die Subkategorie *Arbeitsweise des Jugendamts*.

Eine Pflegemutter beschwert sich über die Position, die Pflegefamilien ihrer Ansicht nach beim Jugendamt haben:

Da merkt man einfach, das ist ein großes Unternehmen und wir sind halt für die ein bisschen die Dienstleister, die es machen. Also ich fühl mich da oft ein bisschen verkannt, weil nein, ich bin nicht deren Dienstleister, ich habe ein Herz für die Kinder. Und leider muss ich da mit ihnen zusammenarbeiten. So ist es mein Empfinden. (Interview 2: 10)

Die Zusammenarbeit findet laut der Aussage nicht auf Augenhöhe statt, sondern im Zweifelsfall entscheidet das Jugendamt über den Kopf hinweg. Auch eine andere Pflegemutter äußert ihre Kritik an der Arbeitsweise des Jugendamts:

[...] In keiner Situation, in der wir je waren, wenn es gebrannt hat. (...), hat uns das geholfen. (...) Never. (...) Ist halt eine Behörde. Kann ich auch verstehen. Es ist ein Job. Der wird bezahlt. Und die brauchen auch eine professionelle Distanz. (...) Alles in Ordnung. (...) Aber da ist ganz, also sagen wir es mal so, es ist viel Luft nach oben. (...) Ganz viel. (...) Ich denke die einzelnen Menschen, was ich sehr schade finde, ist meine Beobachtung, dass die Leute in diesen Jobs, die dort arbeiten, ganz schnell verbrannt werden. Das tut mir sehr leid, weil ich glaube, dass viele von denen, die ich kennengelernt habe, immer sehr idealistisch waren und diesen Beruf aus einem bestimmten Grund studiert haben und dass das, was sie, nie jemand gesagt, das ist das was ich beobachte, was ich fühle. (...) Ich glaube, die werden einfach verbrannt. Die werden gecancelt. Die werden gestoppt. Die werden: "Das haben wir schon immer so gemacht." (...) Sehr schade. Sehr schade um all die Energie, um all die Liebe, um all das Interesse und das Engagement was da in den Graben gekippt wird. (Interview 3: 12)

Hier zeigt sich, dass die Pflegemutter nicht die Arbeitsweise der einzelnen Mitarbeitenden bemängelt, sondern sogar deren Idealismus schätzt und anerkennt. Sie kritisiert allgemein das Jugendamt, welches keine Veränderung in der Arbeitsweise zulässt und so neue Mitarbeitende beeinflusst. Diese Pflegemutter wünscht sich Fachberatung (Interview 3: 35). Eine andere Pflegemutter schlägt vor, dass Mitarbeitende des Jugendamts Mentoren an die Seite bekommen und verschiedene Stationen durchlaufen müssen, bevor sie in bestimmten Bereichen arbeiten dürfen, damit sie mehr Erfahrung mitbringen (Interview 1: 26). Auch wird vorgeschlagen, dass der Allgemeine Sozialdienst Aufgaben vom Pflegekinderdienst übernimmt, damit die einzelnen Bereiche nicht mehr strikt voneinander getrennt sind und die Zusammenarbeit mit den Pflegefamilien einfacher wird (Interview 5: 36).

Die Pflegemutter in Interview 4 wünscht sich außerdem mehr Unterstützung in schulischen Angelegenheiten durch das Jugendamt, indem man eine spezielle Ansprechperson für schulische Belange hat, die Erfahrungen hat, wie andere Pflegefamilien ähnliche Probleme gelöst haben (Interview 4: 54). Es wird außerdem fehlende Kontrolle mancher Pflegefamilien durch das Jugendamt bemängelt. Eine Pflegemutter äußert, dass das Jugendamt zu wenig darauf achtet, dass das Pflegegeld, welches die Pflegefamilien erhalten, den Pflegekindern zugute kommt und nicht für eigene Belange genutzt wird (Interview 1: 24). Auch eine andere Pflegemutter wünscht sich mehr Kontrolle in einigen Pflegefamilien, die beispielsweise durch spontane Besuche gegeben werden könnte (Interview 6: 14).

In der Subkategorie *Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Sozialdienst* wird bemängelt, dass die Mitarbeitenden ständig wechseln (Interview 5: 18):

Problem ist halt immer, dass das ständig wechselt. Im Allgemeinen Sozialdienst. Das ist jetzt glaube ich der vierte oder fünfte und die fangen eben immer wieder von null an. Wenn die dann kommen, ist halt. Ja. Ist halt immer schwierig. (Interview 4: 16)

Hieraus geht hervor, dass es eine Schwierigkeit darstellt, dass die Mitarbeitenden und die Pflegeeltern immer wieder von vorne anfangen müssen, was auch mit einem erneuten Beziehungsaufbau und Erzählen der Geschichte einhergeht. Gleichzeitig merken zwei Pflegemütter an, dass die Beziehung zu Mitarbeitenden des Allgemeinen Sozialdiensts gut sei und diese engagiert und freundlich sind (Interview 4: 16, Interview 6: 14).

Die nächste Subkategorie ist die *Zusammenarbeit mit dem Pflegekinderdienst*. Hier heben zwei Pflegemütter positiv hervor, dass die Zusammenarbeit kontinuierlich ist und die Zusammenarbeit aufgrund der guten Beziehung zueinander gut läuft (Interview 2: 10, Interview 4: 16, Interview 5: 18).

In der Subkategorie *Zusammenarbeit mit dem/der Vormund:in* berichtet eine Pflegemutter, dass sie einen sehr engagierten Vormund hat, der das Pflegekind und die Pflegefamilie von Anfang an begleitet und einen guten Draht zu der Pflegemutter hat (Interview 5: 10; 18; 36). Auch eine andere Pflegemutter erzählt, dass sie großes Glück mit ihrer Vormundin hatten, da diese Person das Pflegekind lange begleitet hat und einen guten Blick auf das Pflegekind hatte (Interview 1: 12).

Die letzte Subkategorie ist die *Beziehung zu den zuständigen Personen*. Die Pflegemutter in Interview 1 bezeichnet die Mitarbeitenden des Jugendamtes und Allgemeinen Sozialdienstes als gutes Netzwerk (Interview 1: 2), die unterstützend agieren, sich für die Pflegefamilie engagieren und den Pflegeeltern vertrauen (Interview 1: 11-12). Auch eine andere Pflegemutter berichtet von der guten Beziehung zu den Mitarbeitenden:

Auch der Kontakt ist immer sehr freundlich also. Richtig gut und innig und man kann da auch ganz normal alles erzählen, offen, ehrlich zueinander sein und es wird, wenn es irgendwas gibt, dann wird auch nach Lösungen gesucht. Aber bisher haben wir einen sehr guten Draht. (Interview 6: 12)

Währenddessen wünscht sich die Pflegemutter in Interview 2 mehr Beziehungsorientierung. Sie berichtet, dass sie schon „Rangeleien“ (Interview 2: 8) mit den Mitarbeitenden hatte und sie bei Fragen eher auf ihr persönliches Netzwerk zurückgreift, als Mitarbeitende vom Jugendamt zu fragen (Interview 2: 10; 20). Sie beschreibt den Grund dafür so:

[...] Also wenn man jetzt mal richtig Not auch hätte, dass man mit einem Kind irgendwie so gar nicht klar kommt oder was. Ich weiß gar nicht, wie leicht wir es uns machen würden, dass wir da vom Jugendamt jemanden fragen würden. Ich würde glaub ich als nächstes erstmal im Freundeskreis rumfragen. Da sind viele Pädagogen, Heilpädagogen, die würde ich erst mal fragen. "Sag mal, ich hab mit dem Kind den und den Fall", weil man weiß ja nicht genau wie das der Jugendamtsmitarbeiter auffasst. Da ist ja dann so eine Doppelrolle, der will beraten, der will an der Familie dran sein, ist aber zugleich Vertreter vom Amt. Wie offen kann ich da wirklich sein? (Interview 2: 10)

Hier zeigt sich, dass sich ein ehrlicher Beziehungsaufbau wegen der Doppelrolle der Mitarbeitenden als schwierig darstellt, die sich aus der Anstellung beim Jugendamt ergibt.

Bürokratie

Eine Pflegemutter wünscht sich, mehr rechtliche Hoheit zu haben, da man schneller und besser Entscheidungen treffen kann, ohne es lange zu erklären oder mit dem Jugendamt abzustimmen (Interview 4: 42; 51-52). Auch eine andere Pflegemutter beschwert sich über die aufwendige Antragsstellung:

Was schwierig ist, ist Bürokratismus ohne Ende. Also, dass du wegen jedem Furz oder Knallerei überall Antrag stellen musst. Also da läuft das ja über diese Annexleistungen von der Stadt. Was zusätzliche, was Klassenfahrten sind oder oder. Da muss ich einen Antrag stellen, dann muss das eigentlich erst zum Allgemeinen Sozialdienst. Dann geht es zum Pflegekinderdienst und dann geht es an die wirtschaftliche Jugendhilfe. Also da müsste ganz einfach auch so ein stückweit aus meiner Sicht das vereinfacht werden [...] (Interview 5: 18)

Die Schwierigkeit in der Antragstellung liegt also im Aufwand und der Dauer, bis es bewilligt wurde, da so viele Stationen durchlaufen werden. Eine weitere Pflegemutter betont auch die Menge an bürokratischem Aufwand:

B: (...) Es sind nicht die Kinder an sich. Das sind nicht die Herausforderungen. Das ist ganz im Gegenteil, das ist das, was es schön macht. Das sind nicht die Kinder. Die Gesellschaft mag sie vielleicht als schwierig oder als "wie geht man damit um?" oder als, ne, empfinden. Aber für uns ist das überhaupt nicht so. Was eine Herausforderung ist und was wirklich unsäglich nervt, das ist das da. (Zeigt auf Briefe, die auf dem Tisch liegen)

I: Der Papierkram?

B: Der Papierkram. Also, nicht, dass ich es nicht könnte. Ich kann es. Ich kämpfe auch alles durch, aber es nervt. Ich könnte eine Halbtagskraft einstellen dafür, so viel ist das zeitweise. (...) Das nervt. Und es ist immer wieder eine Herausforderung, den Leuten diese Ordner nicht ins Gesicht zu schleudern. Das ist die Herausforderung. Und zu sagen: "Verdammte Hacke, ist nicht mein Job, ist euer Job." (...) Mein Job ist es, die Hand zu nehmen und zu führen. Weiter nichts. Das ist die Herausforderung (Interview 3: 4 - 6).

Finanzielle Leistungen

Eine Subkategorie stellt *Pflegegeld* dar. Fünf der sechs interviewten Pflegemütter empfinden das Pflegegeld, das sie erhalten, für ausreichend (Interview 1: 24, Interview 2: 22, Interview 4: 40, Interview 5: 34, Interview 6: 34). Gleichzeitig merkt eine Pflegemutter an, dass das Pflegegeld generell betrachtet zu wenig ist:

Also wir kommen gut damit zurecht, was wir da bekommen. Aber man muss auch sagen, dass wir, glaube ich, besondere Umstände haben. Wir sind ja spät. Wir haben spät geheiratet, spät Eltern geworden. Wir haben demnach schon eine Art Grundgerüst für uns aufgebaut. Wir haben eine abbezahlte Wohnung. Wir haben alles safe. Von daher das Pflegegeld, ich muss sagen, es ist nett zu haben. Und das, was man für die Kinder da braucht, ist in gewisser Weise abgedeckt. Aber wenn man es aufrechnen würde, also Mietkosten, Essenskosten und so weiter und da sozusagen so eine Art Aufwandsentschädigung, das ist an der Stelle schon, finde ich ein Lacher. (Interview 2: 22)

Ähnliches merkt auch eine andere Pflegemutter an, die die Arbeit als Pflegeeltern mit der Arbeit in der stationären Jugendhilfe vergleicht:

Wenn du von Therapie zu Therapie rennst, wenn ich das dort ganz einfach sehe, was Eltern dort für Kinder hatten, wo ich dann sage, eigentlich kannst du das mit Geld gar nicht aufheben. Da ist so viel Herzblut drin, dass das ganz einfach ohne geht. (...) Und wenn ich weiß, was ein Heimplatz kostet, also ein Platz in der stationären Jugendhilfe, und was dann die Pflegeeltern kriegen, ist es lächerlich. Bloß weil ich keine Personalkosten habe. Aber eigentlich habe ich ja schon Personalkosten, wenn ich davon nach gehe und und und. Dadran müssten sie arbeiten. (Interview 5: 34)

Auch merkt eine befragte Pflegemutter an, dass man mit Erfahrungen im pädagogischen Bereich weiß, wie man einen höheren Pflegebedarf und somit einen höheren Pflegegeldsatz aushandeln kann (Interview 5: 34).

Die zweite Subkategorie ist *Finanzielle Zuschüsse*. Zwei Pflegemütter berichten, dass sie mit den Zuschüssen zufrieden sind, die sie beispielsweise für das Mittagessen der Pflegekinder (Interview 4: 40) oder für Geburtstage und Klassenfahrten erhalten (Interview 6: 34).

Gleichzeitig berichten zwei andere Pflegemütter, dass sie Zuschüsse für medizinisch notwendige Einlagen nicht bezahlt bekommen haben (Interview 3: 31) oder gar nicht erst einen Antrag gestellt haben:

Also wir haben auch immer gesagt, also ich habe viele Sachen, das weiß ich auch selber, dass wir das nicht abgerechnet haben. Aber ich sage, gerade diese Sachen macht es ja nun auch noch mal schwieriger. Also wenn du selber von der Branche nicht kommst, wissen viele nicht: Was steht mir eigentlich zu? Aus diesem Pflegegeld oder aus diesem Pflegevertrag kannst du das ja auch nicht rauslesen. Was steht mir zu? (Interview 5: 20)

Hier zeigt sich, dass es ein Problem darstellen kann, dass die Art und Höhe der Zuschüsse nicht eindeutig vertraglich festgehalten sind und das Einfordern von Zuschüssen ohne Erfahrungen schwierig ist, wenn man nicht genau darüber informiert ist, welche Ansprüche man hat.

Die letzte Subkategorie ist die *Bezahlung der Privatschule*. Hier äußern sich zwei Pflegemütter dazu, dass es gut ist, wenn die Privatschule bezahlt werden würde (Interview 4: 54, Interview 6: 34). Eine weitere Pflegemutter bringt es so auf den Punkt:

Kinder mit Vorgeschichte oder mit dann Diagnosen, wo sich das dann erst herauskristallisiert. Was ist eigentlich mit denen los? Was stimmt da denn nicht? Also (...) brauchen andere Unterstützung. [...] Aber leider ist der Inklusionsgedanke noch nicht an den Schulen angekommen. In Privatschulen schon. Und das regelt sich nun mal über Geld. Und damit sind wir wieder bei der Klasse. (...) Entspricht nicht meinem Ideal, die ich vielleicht mal hatte, aber da ist mir Hemd näher als Jacke und das, was ich will für meine Kinder ist, dass sie dieselben Chancen haben. Nicht mehr. Aber sie sollen dieselben Chancen haben wie alle anderen Kinder auch, das zu werden, was sie werden wollen und das leisten zu können, wozu sie fähig sind und an ihre Grenzen zu kommen. Sie sollen dieselben Chancen haben. (...) Dafür kämpfe ich. Und dafür reicht das Geld nicht. (Interview 3: 31).

Die Bezahlung der Privatschule ist in ihren Augen eine Möglichkeit auf die besonderen Bedürfnisse der Pflegekinder Rücksicht zu nehmen und Chancengleichheit zu gewähren.

Aufnahme- und Bewerbungsprozess

Die erste Subkategorie ist *Herausforderungen in der Anfangszeit mit den Pflegekindern*. Eine Pflegemutter beschreibt die Anfangszeit so:

Das dauert manchmal bis zu zwei Jahren. Dieses Gefühl. Mir passiert nichts, wenn ich schlafe. (...) Daran sieht man dann, wie tief die Verletzungen und wie tief die Erfahrungen sind. Und da muss man durch. Da muss man einen ganz langen Atem haben. (...) Und da kommt man auch nach zwei Jahren, also nach anderthalb Jahren, immer gedacht, okay (atmetet schnell ein und aus) (...) da haben wir dann in Wechselschichten geschlafen. (...) (Interview 3: 10)

Hier zeigt sich, dass die Ausdauer, die man als Pflegeeltern haben muss, herausfordernd ist.

Auch wird als herausfordernd genannt, dass das Kind verwahrlost in die Pflegefamilie kam (Interview 1: 8) und, dass einer Pflegemutter grundlegende Informationen über das Pflegekind gefehlt haben (Interview 2: 8). Eine Schwierigkeit ist außerdem, dass die vorherige Bereitschaftspflegefamilie das Kind nicht hergeben wollte (Interview 4: 10) und die Unsicherheit, dass das Kind vielleicht doch nicht in der Familie bleibt (Interview 6: 10).

Eine weitere Subkategorie ist die *Zusammenarbeit mit Behörden und Trägern*. Hier wird positiv hervorgehoben, dass die zuständige Behörde und der Träger Hand in Hand gearbeitet haben (Interview 1: 10). Eine andere Pflegemutter berichtet von der Schwierigkeit, dass das Jugendamt sich nicht auf die Wünsche der Pflegefamilie eingestellt hat, die gerne einen bestimmten freien Träger für das Pflegeverhältnis gewählt hätten (Interview 2: 8). Auch berichtet die Pflegemutter davon, dass es einen großen Unterschied darstellt, wenn man von Bereitschaftspflege in Dauerpflege wechselt, da in der Dauerpflege weniger Beziehungsorientierung herrscht (Interview 2: 8). Zwei Pflegemütter berichten von der langen Dauer des Bewerbungs- und Aufnahmeprozesses (Interview 4: 14, Interview 5: 10). Die Pflegemutter, die Familienpflegschaft macht, kritisiert vor allem die Länge des Prüfverfahrens (Interview 5: 36).

In der Subkategorie *Vorbereitung und Unterstützung durch Kurse und Schulungen* berichtet eine Pflegemutter, dass es schon in der Bereitschaftspflege gute Vorbereitungskurse gab (Interview 1: 9) und auch der Austausch mit anderen Pflegeeltern von Bedeutung war (Interview 1: 10). Eine andere Pflegemutter hebt hervor, dass die Schulung für ihren Partner relevant war, der nicht aus dem pädagogischen Bereich stammt (Interview 5: 36).

Kontakt mit der Herkunftsfamilie der Pflegekinder

Die erste Subkategorie ist die *Kooperation zwischen Herkunftsfamilie und Pflegeeltern*. Hier gibt es durch die Unzuverlässigkeit der leiblichen Eltern und deren psychischen Zustand Herausforderungen (Interview 1: 20). Eine Pflegemutter berichtet von einem guten Verhältnis zu den leiblichen Eltern des Pflegekindes, da es ihr wichtig ist, dass es dem Kind gut geht

(Interview 2: 18). Auch eine andere Pflegemutter berichtet von einer guten Beziehung zu dem leiblichen Vater ihres Pflegekindes (Interview 6: 30).

Die zweite Subkategorie ist *Kontakt zwischen Herkunftsfamilie und Pflegekindern*. Hier berichtet eine der Pflegemütter davon, dass sich die leiblichen Eltern bei Umgängen gut mit den Kindern beschäftigen und sie dann aber auch wieder zu ihren Pflegeeltern gehen lassen, ohne, dass ihre Kinder eine Zerrissenheit verspüren müssen (Interview 2: 6).

Kooperation mit Kita und Schule

Die erste Subkategorie ist die *Kooperation zwischen Fach- oder Lehrkräften und Pflegeeltern*. Hier betont eine Pflegemutter die gute Beziehung zur Bezugserzieherin ihres Pflegekindes, mit der sie über das Pflegekind und die Prozesse sprechen kann (Interview 2: 16). Auch eine andere Pflegemutter hebt positiv hervor, dass sich die Leitung des Kindergartens dafür eingesetzt hat, dass das Pflegekind im Regelkindergarten bleiben kann, obwohl einige Eltern sich dagegen ausgesprochen haben (Interview 4: 30). Die gute Kooperation zwischen Lehrkräften und Pflegemutter zeigt sich auch anhand dieses Beispiels:

Was auch toll in der Schule ist: Viele Lehrer fassen ja die Kinder nicht an. Und wir haben vereinbart, dass [Pflegekind Melanie] auf die Schulter gefasst werden darf oder am Arm. Wenn man merkt, sie träumt sich weg, dass sie wieder zurückgeholt wird und wenn man merkt, dass sie sich sozusagen ausklinkt, weil sie erschöpft ist, was ja dann auch in der vierten bis sechsten Stunde möglich sein kann, dass sie dann Aufgaben bekommt, wo sie dann malen kann. Sie muss die Hausaufgaben trotzdem machen oder die Aufgaben, die nicht geschafft sind. Dafür gibt es dann wieder Sonderregelungen, die wir zu Hause haben oder in der Schule, sodass wir das Gefühl haben, [Pflegekind Melanie] ist in der Regelschule gut aufgestellt und sie kann sozusagen gefördert und gefordert werden. Beides. (Interview 1: 2)

Auch andere Pflegemütter berichten von einer eher problemlosen Zusammenarbeit mit Erzieher:innen und Lehrer:innen (Interview 1: 2, Interview 5: 26, Interview 6: 26). Gleichzeitig betonen auch einige, dass ihre Pflegekinder einen Integrationskindergarten oder Sprachheilschule besuchen, sodass sie dort anders gefördert werden können als in einem Regelkindergarten oder auf einer Regelschule (Interview 4: 28, Interview 5: 26).

Die zweite Subkategorie stellt die *Eigeninitiative der Pflegeeltern* dar. Eine Pflegemutter hat sich mit Briefen und Gutachten um einen Integrationsplatz im Kindergarten bemüht (Interview 5: 10), während eine andere Pflegemutter durch einen Brief und eine Bewerbung einen Platz an der Montessori-Schule erhalten hat (Interview 6: 8). Auch bringt sich eine der Pflegemütter

im Elternrat ein, um in schulischen Belangen des Pflegekindes besser mitreden zu können (Interview 2: 16).

Informationsvermittlung und -austausch

Zu der Kategorie Informationsvermittlung und -austausch gehört die Subkategorie *Fachliche Informationen vom Jugendamt*. Die Pflegemutter in Interview 1 berichtet, dass sie vom Jugendamt ausreichend Informationen erhält, jedoch durch berufliche Erfahrungen bereits breit mit Informationen aufgestellt ist (Interview 1: 13). Auch zwei andere Pflegemütter zeigen sich mit der Auswahl an Seminaren und Weiterbildungen zufrieden (Interview 4: 20, Interview 6: 18). Eine Pflegemutter allerdings findet, dass es zu wenig Fort- und Weiterbildungen gibt (Interview 5: 22; 36). Eine der Pflegemütter beschreibt den Wunsch an Themen, über die sie mehr Informationen haben möchte, so:

[...] Ist ja oft auch so, also Dinge erschließen sich dann so im Gehen. Aber ich glaube, ich fände es schon manchmal hilfreich, wenn man das schon mal von jemanden vorher gewusst hätte. Zum Beispiel hat er jetzt einen Integrativplatz beantragt. Wie ist denn da so das Prozedere? Wie geht denn das da vor? Welche Termine hat man da? Zu welchen Ärzten muss man da überall hingehen? Das machen wir jetzt so im Gehen. Die Ärzte sagen mir dann schon, wo ich da noch hingehen muss. Aber das wäre so ein Thema, wo ich sagen würde, ach, das hätte mir gut getan, mal vorher schon ein bisschen mehr gewusst zu haben oder auch zu wissen, wo sind dafür die guten Fachärzte, wo ich hingehen kann. Also das wünsche ich mir an sich schon, aber ich weiß nicht, ob mein Wunsch da auch zu groß ist. Aber so was zum Beispiel auch das Jugendamt selbst angeht, wie die arbeiten auch so, wer ist wo verantwortlich, was gibt es denn da eigentlich noch? Wer arbeitet da dran, gerade mal eine Selbsthilfegruppe vielleicht aufzubauen oder solche Geschichten. [...] (Interview 2: 12)

Der Pflegemutter mangelt es an spezifischen Informationen von offizieller Stelle in Bezug auf Fachärzte und über Abläufe oder Zuständigkeiten im Jugendamt. Drastischer drückt es eine Pflegemutter aus, die sich sehr unzufrieden über die Inhalte fachlicher von Fort- und Weiterbildungen zeigt:

Langweilig. Weil das, was angeboten wird, das habe ich alles schon zehnmal durch. Das muss ich mir jetzt nicht nochmal anhören. Habe ich durch, weil ich es erlebt habe, mir selbst geholfen. (...) Ja, die Themen, die da in der Fort- und Weiterbildung angeboten werden, sind für mich lächerlich. Das mögen Themen sein für Menschen, die noch nicht Pflegeeltern waren oder es werden wollen oder wie auch immer am Anfang stehen. (...) Aber für uns ist das Pillepalle, wirklich Pillepalle. (...) Ich habe mit allem oder wir haben mit allem dagestanden, alleine und mussten es irgendwie händeln. (...) Interessiert mich alles nicht und das was mich interessiert, bezahle ich selbst. (Interview 3: 20)

Die Inhalte der Fort- und Weiterbildungen seien für die Pflegemutter nichts Neues und für deren Bedarfe nicht hilfreich gewesen.

Eine weitere Subkategorie ist *Austausch mit anderen Pflegefamilien*. Mehrere Pflegemütter bewerten den Austausch mit anderen Pflegefamilien als wichtig (Interview 4: 42, Interview 5: 36, Interview 6: 15). Eine Pflegemutter beschreibt die Vorteile des gemeinsamen Austauschs so:

Und ich glaube auch der Austausch mit anderen Pflegefamilien. Das ist nochmal so aus der Praxis. Dass das meines Erachtens ganz wichtig ist, ist mir auch noch bei dem Pflegekindertag aufgefallen, dass diese ganz wichtig sind. Dann einfach ins Gespräch zu kommen, zuzuhören, Pausengespräche, sich wiederzuerkennen, zu erinnern, was man schon durchgestanden hat, Anteil nehmen am Leben der anderen auch. Und auch tja, klingt jetzt blöd so: Es sind unsere Kinder. Dass dieses Wirgefühl einfach da ist und man sich dann freut, welche Schritte die gehen oder welche Unterstützung die noch brauchen und das eben durch diesen Austausch. [...] (Interview 1: 14)

Der Austausch mit anderen Pflegefamilien erzeugt also ein Wir-Gefühl und kann die Pflegeeltern stärken. Eine der Pflegemütter berichtet von einem Stammtisch für Pflegeeltern, den es nicht mehr gibt, den sie sich aber wieder wünschen würde (Interview 4: 22). Auch der Pflegefamilienstag wird als Möglichkeit des Austauschs mit anderen als relevant empfunden und es wird der Wunsch nach mehr solcher Tage geäußert (Interview 5: 36).

Unterstützung durch das soziale Netzwerk

Die erste Subkategorie ist die *Unterstützung durch Familie*. Die Unterstützung durch die Familie wird von vier Pflegemüttern als relevant eingestuft (Interview 1: 21, Interview 3: 28, Interview 4: 35, Interview 6: 39). Drei Pflegemütter betonen außerdem, wie schön es ist, dass die Pflegekinder als Familienmitglieder wahrgenommen werden (Interview 2: 2, Interview 3: 29, Interview 4: 34). Eine der Pflegemütter beschreibt die Relevanz des Familiennetzwerks so:

[...] Und was halt schön ist, weil es eine große Familie von beiden sein ist, das natürlich jetzt unsere Neffen und Nichten sind sozusagen in dem Alter, die könnten jetzt Mama und Papa für [Pflegekind Melanie] sein. Die aber überwiegend keine eigenen Kinder haben, sodass sie da also auch ganz viel bekommt. Und da viele Fragen sind und sie das auch genießt da im Mittelpunkt zu sein und so viele Leute um sich zu haben. Ersatzfamilie. Wichtig auf jeden Fall. Einfach um Familie zu leben und und dass die einen sind verheiratet, die anderen nicht verheiratet und und manche studieren ewig oder manche gehen arbeiten. Also die Vielfalt, die wir sonst ja nicht präsentieren könnten, dass sie dann eben auch sagt so ist das und dass sie so verschiedene Modelle kennenlernt und alle sind okay. Es gibt keins was man sagen kann: "Das ist das Richtige." Alle haben ihre Berechtigung. (Interview 1: 22)

Das Netzwerk ist also nicht nur eine Unterstützung für die Pflegeeltern, sondern dient auch dazu, dass die Kinder verschiedene Familien- und Lebensmodelle kennenlernen.

Die zweite Subkategorie ist *Unterstützung durch Freund:innen*. Die Unterstützung durch und der Austausch mit Freunden wird als wichtige Ressource genannt. Beispielsweise wird in dem Freundeskreis eine familiäre Situation erschaffen, damit das Pflegekind Großfamilie erleben kann (Interview 1: 6). Doch auch, um das Verhalten der Pflegekinder einordnen zu können, kann ein großer Freundeskreis hilfreich sein:

Die Herausforderung finde ich auch ein Stück die Entwicklungsverzögerung, die beide Kinder mitbringen. Ansonsten ist man ja im Freundeskreis, da kann man auch mal so ein bisschen bei den anderen gucken. Aha, dein Kind ist vier, meins ist auch vier, was kann das schon, was kann es noch nicht? (Interview 2: 4)

Die dritte Subkategorie ist *Unterstützung durch Nachbar:innen*. Zwei Pflegemütter erzählen davon, dass ihre Nachbarschaft eine relevante Rolle spielt. Es wird die Nachbarschaft im Allgemeinen genannt, zu denen die Pflegekinder zum Spielen gehen können und die offen gegenüber den Besonderheiten einer Pflegefamilie sind (Interview 2: 20). Die andere Pflegemutter berichtet von einer Nachbarin, die wie eine Ersatzoma für das Pflegekind geworden ist und es beispielsweise von der Schule abholt (Interview 5: 32).

Eine weitere Subkategorie ist *Unterstützung durch Therapeut:innen*. Eine der Pflegemütter nimmt eine Familientherapie wahr, um Situationen aus dem Alltag mit dem Pflegekind zu besprechen und reflektieren zu können (Interview 1: 4). Sie empfiehlt, dass auch andere Pflegeeltern auf so eine Unterstützung zurückgreifen können:

Und, ganz egoistisch, ich würde jedem Pflegeeltern empfehlen, eine Therapie zu machen. Unterstützend, begleitend. Nicht als Kontrolle, sondern um professionelle Ansprechpartner zu haben, wo man ungeschützt erst mal im Rahmen der Therapie etwas sagen kann. Auch das, was ich vorhin sagte: ja, warum tue ich mir das an? Das kann man im öffentlichen Rahmen nicht sagen, aber es denken alle. Und ich denke, es ist immer besser, begleitet zu werden, seine eigene Geschichte zu gucken, zu reflektieren. Und um dann einfach auch zu sagen: Das ist meins, es ist nicht das Kind. (Interview 1: 26)

Sicherheit in der Rolle als Pflegeeltern

In der Rolle als Pflegemutter fühlen sich vier der befragten Pflegemütter sicher (Interview 1: 16, Interview 3: 22, Interview 4: 26, Interview 6: 8). Eine der Befragten beschreibt den Grund ihrer Sicherheit so:

Aber jetzt als Pflegemutter an sich habe ich jetzt, also fühl ich mich relativ sicher. Weil man ja auch weiß, dass man vieles auch nicht verschuldet hat bei der ganzen Geschichte. (Interview 4: 26)

Zu wissen, dass sie ein bestimmtes Verhalten des Pflegekindes nicht zu verschulden hat, lässt sie beruhigter in der Rolle sein. Gleichzeitig äußert diese Pflegemutter aber Gefühle der Unsicherheit bei schulischen Problemen des Pflegekindes und fragt sich, was sie besser machen kann (Interview 4: 26). Eine andere Pflegemutter bedauert ihre Unsicherheit in Bezug auf Arztbesuche so:

[...] Bei der Amtsärztin war das besonders, dass sie mich so eben auch so bestimmte Sachen gefragt hat, wo ich gesagt habe, ich kann das ganz schwer einschätzen, weil ich bin die Mutter. Ich behandle das Kind wie eine Mutter. Ich behandle das Kind nicht als Therapeutin. [...] Aber ich werde da manchmal so ein bisschen genötigt, in sie auch ein Doppelrolle zu gehen, irgendwie was erkannt zu haben, am besten auch dokumentiert zu haben, wie man das vielleicht als Erzieher macht, wo man für die Kinder jeweils einen Bericht schreibt. [...] Also da fühle ich mich manchmal ein bisschen überfordert, wenn die mich sowas fragen, wo ich denke/ Und sag ich das jetzt auch oft, dass ich sage: "Ich kann Ihnen das jetzt nur von Mutterperspektive sagen und mehr kann ich dazu nicht sagen, das müssen Sie herausfinden." (Interview 2: 14)

Sie beschreibt die Schwierigkeit, in bestimmten Situationen in eine Doppelrolle gehen und damit die Pflegemutterrolle verlassen zu müssen.

Anerkennung von Politik und Gesellschaft

Die Oberkategorie umfasst die Anerkennung in der Politik und von der Gesellschaft. Eine Pflegemutter wünscht sich, dass das Thema Pflegekinder in der Politik ein anerkannteres Thema

ist, mit dem sich auseinandergesetzt wird (Interview 2: 27-28). Sie beschreibt die Gründe, warum es sich lohnt, das Thema Pflegekinder in den politischen Diskurs einzubringen, so:

Mal zu überlegen, was Pflegefamilien für den gesamten Gesellschaftsapparat tun, wenn sie gute Voraussetzungen haben. Also wenn das gut funktioniert, dass sie damit den ganzen Kindern und das sind ja nicht zu wenige, die da irgendwie fremduntergebracht sind, ein Setting geben, einfach nur, weil sie leben, die Kinder mitleben lassen, eben ihre Bedingungen so arrangiert haben, dass sie Platz haben, die Kinder gut mit zu fördern, damit sozusagen aus den Pflegekindern einfach tatsächlich am Ende, wenn sie 20 sind, vielleicht mal wirklich Menschenkinder rauskommen, die lebensfähig geworden sind, die ihre Ausbildung machen, die ins Berufsleben miteinsteigen, die da draußen die Jobs mit übernehmen und wo das Ganze dann am Ende wieder aufgeht. Das fänd ich cool, wenn das mal so ein bisschen größer gedacht wird. Und dann wundere ich mich immer, dass da irgendwie das ganze Thema Pflegekinder so unterbeleuchtet ist und so gar nicht irgendwie auf der Agenda steht. Aber ja, ich bin ja nicht in der Politik, von daher. (Interview 2: 24)

Die Pflegemütter wünscht sich, dass das Aufwachsen von Pflegekindern auf der politischen Agenda steht, damit sich darauf fokussiert werden kann, wie positiv sich gute Voraussetzungen für die Kinder auf die Gesellschaft auswirken.

7. Diskussion

In der vorliegenden Studie wurden sechs Pflegemütter zu ihrem Alltag mit Pflegekindern und unterschiedlichen Themen in der Pflegekinderhilfe befragt. Im Folgenden sollen die Ergebnisse diskutiert werden, indem sie mithilfe der Problemlagen in der Pflegekinderhilfe, die in Kapitel 4 dargestellt wurden, abgeglichen werden. Auf Grundlage dessen wird die Forschungsfrage beantwortet, welche Bedarfe Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe haben. Außerdem werden Forderungen an den Bereich der Pflegekinderhilfe aufgestellt und Forschungsdesiderate aufgezeigt. Abschließend wird ein Blick auf die Gütekriterien qualitativer Forschung und deren Einhaltung in dieser Forschungsarbeit geworfen.

Die Ergebnisse sollen vor dem Hintergrund diskutiert werden, das Wohl der Pflegekinder im Blick zu haben, deren Belastungen sich auch in den Belastungen der Pflegeeltern wiederfinden. Außerdem dient die Diskussion dem Zweck aufzuzeigen, wo Verbesserungen nötig wären, um „die knappe ‚Ressource‘ Pflegeeltern der Gesellschaft zu erhalten“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 45) und dem Mangel an neuen Bewerber:innen entgegenzuwirken.

7.1 Diskussion der Ergebnisse

In der Fachdiskussion wurde bemängelt, dass je nach Standort der Behörde verschiedene Rahmenbedingungen in der Pflegekinderhilfe vorherrschen. Dadurch, dass die Interviews nur in der Stadt Leipzig stattfanden und für alle Interviewten die gleiche übergeordnete Behörde zuständig ist, lässt sich die Unterschiedlichkeit verschiedener Jugendämter nicht bewerten. Anhand der Ergebnisse lässt sich außerdem nicht feststellen, wie viele Pflegefamilien eine Fachkraft begleitet und ob hier eine Überforderung der Fachkräfte vorliegt. Auch lässt sich nicht bewerten, ob Prozesse der Antragstellung oder Anzahl von Fort- und Weiterbildungsangeboten sich zu anderen Bundesländern oder Städten unterscheidet.

Jedoch lassen sich anhand einiger Aussagen Vermutungen darüber aufstellen, wie das Verhältnis von Pflegeeltern und Jugendamt aus Sicht der Pflegeeltern wahrgenommen wird. Aussagen wie, dass sich eine Pflegemutter wie ein Dienstleister des Jugendamtes, also einer staatlichen Behörde, fühlt, lassen Rückschlüsse über Schwierigkeiten im Verhältnis von Pflegeeltern und Jugendamt zu. Anhand der Aussage zeigt sich, dass die Sichtweise, die das Jugendamt von den Aufgaben der Pflegeeltern hat, nicht mit dem eigenen Selbstverständnis und Tun von Pflegeeltern vereinbar ist. Die Motivation ihrer Arbeit sei es, dem Pflegekind Liebe zuteilwerden zu lassen. Die Pflegemutter erlebt es allerdings so, dass ihre Motivation ausgenutzt wird, um sich in den Dienst des Staates zu stellen. Interessant ist, dass genau diese genannte Motivation Teil der Werbestrategie nach neuen Interessent:innen ist und bei der Eignungsfeststellung eine Rolle spielt. Durch die Aussage, dass die Pflegemutter sich als Dienstleister wahrnimmt, zeigt sich jedoch, dass das Jugendamt im Verlauf des Pflegeverhältnisses ein anderes Rollenverständnis praktiziert, verglichen mit dem, was das Jugendamt kommuniziert. Es lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die Rolle von Pflegefamilien in der Pflegekinderhilfe nicht ausreichend reflektiert wird, was sich dann auf die Kooperation mit den Pflegeeltern auswirkt. Ob dies an den Strukturen oder an der Haltung einzelner Fachkräfte liegt, lässt sich an dieser Stelle nicht feststellen. Anhand der geäußerten Wahrnehmung als Dienstleister zeigt sich außerdem deutlich die ungleiche Balance zwischen Privatheit der Familie und die gleichzeitige Öffnung des Privaten einer staatlichen Behörde gegenüber. Auch hier offenbart sich die Unterschiedlichkeit zwischen dem Verständnis, welches das Jugendamt über Pflegefamilien hat, im Gegensatz zu dem Selbstverständnis von Pflegeeltern, welches zum Beispiel auf idealistischen Gründen fußt.

In den Aussagen findet sich zudem eine allgemeine Kritik an der Organisationsform des Jugendamtes in Leipzig wieder. Es werden die Strukturen des Jugendamtes bemängelt, die keine Veränderung durch einzelne Mitarbeitende tolerieren, die eine Pflegemutter aber befürworten würde. Dies lässt darauf schließen, dass die Strukturen der staatlichen Behörde wenig Flexibilität, Individualität und Innovation zulassen. Anhand der Aussagen, dass fehlende Informationen über die Vergangenheit und die Herkunftsfamilie des Pflegekindes eine Herausforderung im Alltag der Pflegeeltern darstellen, zeigt sich die Schwierigkeit, die sich aus einem Informationsgefälle zwischen Jugendamt und Pflegeeltern ergibt. Allerdings wird anhand der Interviews nicht deutlich, ob diese Informationen auch dem Jugendamt fehlen oder diese die Informationen haben, aber zu wenig im Austausch mit den Pflegeeltern stehen.

Auch die Kontinuität in der Begleitung der Pflegefamilien wurde in den Interviews thematisiert. Beispielsweise wurde Kritik an Mitarbeitendenwechseln beim Allgemeinen Sozialdienst geäußert oder die enge Beziehung zwischen Pflegekind und Vormund:in hervorgehoben, die das Pflegekind schon von klein auf kennen. Hier zeigt sich, dass in der Wahrnehmung einiger interviewten Pflegemütter eine kontinuierliche Zusammenarbeit dem Pflegekind nützt, da das Kind Vertrauen zu den zuständigen Fachkräften aufbauen kann. Der ständige Wechsel von Mitarbeitenden ist vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass das Leben von Pflegekindern bereits von Diskontinuitäten und Abbrüchen gezeichnet ist, kritisch zu betrachten. Woran der häufige Wechsel der zuständigen Mitarbeitenden liegt, lässt sich anhand der Aussagen in den Interviews nicht feststellen. Die Zusammenarbeit zwischen Pflegekinderdienst und Pflegemüttern wird, wenn diese zur Sprache kam, also positiv bewertet. Dies kann durch den bereits zuvor ausgeführten Umstand erklärt werden, dass Mitarbeitende des Pflegekinderdienstes wiederum spezifischer für die Arbeit mit Pflegefamilien ausgebildet sind als Mitarbeitende des Allgemeinen Sozialdienstes. Die fehlende Erfahrung einiger Fachkräfte in der Pflegekinderhilfe, die auch in der Fachliteratur kritisiert wird, findet sich im teilweise in Äußerungen der Pflegemütter wieder. Dies zeigt sich in Vorschlägen, dass neue Mitarbeitende Mentoren an die Hand bekommen sollen oder zuerst Stationen durchlaufen, bevor sie in der Pflegekinderhilfe arbeiten können. Es lässt sich vermuten, dass die Pflegemütter Wert auf ein erfahrenes Gegenüber und Professionalität legen.

In der Fachdiskussion wird gefordert, dass eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Pflegefamilie und Vormund:innen gefördert werden soll. In den Ergebnissen zeigt sich, dass die Kooperation, wenn ein/e externer Vormund:in vorhanden ist und die Pflegeeltern nicht selber Vormund:innen sind, positiv bewertet wird. Es lässt sich vermuten, dass Vormund:innen das

Pflegeverhältnis tendenziell nicht belasten, sondern dass eine gute Beziehung zwischen Mündel und Vormund:in eine Bereicherung darstellen kann. Die in der Literatur genannten Interessenkonflikte, denen Pflegeeltern bei der Übernahme der Vormundschaft ausgesetzt sein können, spiegeln sich zum Teil in den Ergebnissen wider. Die Interessenskonflikte stellen in einigen Familien den Grund dar, weswegen die Pflegeeltern noch nicht die Vormundschaft übernommen haben. Über den Interessenskonflikt, dem Pflegeeltern ausgesetzt sind, wenn sie die Vormundschaft übernommen haben, kann keine Aussage getätigt werden, da dieser nicht in den Interviews thematisiert wurde.

Bezogen auf die Bürokratie beschwerten sich einige Pflegemütter darüber, dass Antragstellungen oder generelle Entscheidungen, in die das Jugendamt einbezogen werden muss, kompliziert und zeitaufwendig sind. Auch hier zeigt sich die bereits beschriebene Schwierigkeit, einerseits eine private Familie zu sein, andererseits aber dem Jugendamt öffentlich gegenüberzutreten zu müssen, indem sie bei Antragstellungen auf die staatliche Unterstützung angewiesen sind. Der Wunsch, die Antragstellung zu vereinfachen oder die Arbeit an Fachkräfte abgeben zu können, unterstützt außerdem die Aussage, dass der zeitliche Aufwand der Antragstellung negativ wahrgenommen wird.

Die finanzielle Unterstützung durch das Pflegegeld wird interessanterweise von fast allen Pflegemüttern individuell als ausreichend empfunden. Jedoch wurde festgestellt, dass es generell zu wenig sei. Es wurde beispielweise die Aussage getätigt, dass das Pflegegeld ein Lacher sei. Dass das Pflegegeld in den konkreten Fällen als ausreichend empfunden wird, liegt an den vorhandenen finanziellen Ressourcen oder der pädagogischen Expertise, wie über die Feststellung eines höheren Pflegebedarfs eine Erhöhung des Pflegegeldes erfolgen kann. Das individuelle Empfinden, dass das Pflegegeld generell zu niedrig sei, kann folglich bei den interviewten Pflegemüttern durch eigene Ressourcen ausgeglichen werden und wird laut ihrer Wahrnehmung nicht von dem System der Pflegekinderhilfe getragen. Die finanzielle Unterstützung, mit der das Jugendamt wirbt, unterscheidet sich daher interessanterweise je nach individuellen Voraussetzungen der Pflegeeltern. Die unterschiedlichen Pflegegeldsätze je nach Wohnort der Pflegefamilie und gleichzeitig die Uneindeutigkeiten des eigenen Pflegevertrages sorgen dafür, dass Pflegeeltern die Möglichkeit verwehrt wird, die eigene finanzielle Unterstützung in Vergleich setzen zu können oder sich ihrer finanziellen Ansprüche bewusst zu sein. Es ist zu beachten, dass beim Thema der finanziellen Unterstützung möglicherweise ein Effekt sozialer Erwünschtheit vorliegen könnte, da es ein vorherrschendes Vorurteil gegenüber Pflegeeltern darstellt, Pflegekinder des Geldes wegen aufzunehmen (Sonntag 2020). Zu äußern,

dass man als Pflegefamilie mehr Pflegegeld fordert, könnte demnach einen falschen Eindruck vermitteln.

Interessanterweise wurde in einem Interview das Verhältnis zwischen stationären Jugendhilfeeinrichtungen auf der einen und der Unterbringung in einer Pflegefamilie auf der anderen Seite erwähnt. Dabei wurde herausgestellt, dass die Platzierung eines Kindes in einer Pflegefamilie für die staatliche Kinder- und Jugendhilfe kostengünstiger sei als die stationäre Erziehung und Betreuung von Kindern. Hier lässt sich eine Brücke zu der bereits genannten Wahrnehmung einer Pflegemutter als Dienstleister des Jugendamts schlagen, da beide Aussagen auf ein ähnliches Problem aufmerksam machen: Pflegeeltern werden als Dienstleister gesehen, erhalten jedoch nicht die dafür angemessene finanzielle Vergütung.

Der Aufnahme- und Bewerbungsprozess wird in den Interviews vor allem deswegen als herausfordernd beschrieben, weil die Pflege und der Beziehungsaufbau besonders in der anfänglichen Phase viel Zeit in Anspruch nehmen. Hier spielen fehlende Informationen über das Pflegekind und dessen Vergangenheit sowie die Auseinandersetzung mit den Herkunftseltern eine relevante Rolle. Positiv hervorgehoben wurde in den Interviews, dass die zuständigen Behörden in der Aufnahmephase gut zusammengearbeitet haben. Dies lässt darauf schließen, dass eine gute Kooperation und Vernetzung der zuständigen Institutionen besonders zu Beginn des Pflegeverhältnisses entlastend für die Pflegeeltern sein kann. Der Wechsel von Bereitschafts- zur Dauerpflege stellte für eine der Pflegemütter eine Verschlechterung der Beziehung zu den zuständigen Fachkräften dar. Dies lässt Raum zur Vermutung, dass die Art der Beratung und Begleitung von Pflegefamilien in Bereitschaftspflege enger ist als in der Dauerpflege. Die Schulungen und Kurse, die die Pflegeeltern während der Bewerbungs- und Aufnahmephase erhalten haben, sehen die interviewten Pflegemütter als hilfreich an. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Schulungen und Seminare, die neue Pflegeeltern erhalten, bedarfsgerecht gestaltet sind.

Die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern wird in der einschlägigen Literatur als Herausforderung gesehen, da die rechtlichen Bestimmungen zu Umgangskontakten oft zu Konflikten führen kann. Außerdem ist es häufig so, dass die Pflegeeltern die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie gestalten, anstatt, wie eigentlich vorgesehen, die zuständigen Fachkräfte. In den Interviews findet sich diese Problemlagen teilweise wieder. Die Zusammenarbeit wird zwar durch bestimmtes Verhalten der Herkunftseltern als herausfordernd gesehen, jedoch lassen die Erzählungen nicht darauf schließen, dass die Pflegeeltern sich im

Kontakt mit den Pflegeeltern zu wenig durch das Jugendamt unterstützt fühlen. Dies lässt Platz für die Vermutung, dass das Jugendamt die Relevanz von der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie anerkennt und unterstützend agiert. Gleichzeitig ist es möglich, dass die Pflegeeltern die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie als eine Herausforderung ansehen, über die sie bereits vorgewarnt wurden, da die Arbeit mit der Herkunftsfamilie eine wesentliche Aufgabe für Pflegeeltern und oft ein Thema in Vorbereitungskursen darstellt. Dies kann dazu führen, dass sie die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie nicht als eine große Herausforderung wahrnehmen.

Die Kooperation mit der jeweiligen Kita oder Schule der Pflegekinder wird tendenziell positiv bewertet. Dies kann damit zusammenhängen, dass die Kooperation zwischen Pflegeeltern und der jeweiligen Kita oder Schule der Pflegekinder von einer hohen Eigeninitiative geprägt ist. Beispielsweise haben sich die Pflegemütter aufwendig um einen Integrationsplatz oder die Aufnahme in einer bestimmten Schule beworben. Anhand der Erzählungen zeigt sich, dass die Pflegeeltern eigene Ressourcen aufwenden, um sich für Belange der Pflegekinder einzusetzen. Fraglich ist, ob jede Pflegefamilie das erforderliche Maß an Kraft und Zeit aufbringen kann, um sich eigeninitiativ für die Pflegekinder einzusetzen.

Die Problemlage, dass es keine einheitliche Vorgabe für Fort- und Weiterbildungen für Pflegeeltern gibt, lässt sich anhand der Ergebnisse nicht bestätigen, da die Pflegemütter die Fort- und Weiterbildungen alle von der gleichen Behörde bekommen. Jedoch lassen sich Unterschiede in der Bewertung des Angebots an Informationsvermittlung durch das Jugendamt festmachen. Während sich einige Pflegemütter zufrieden mit der Qualität und Quantität an Fort- und Weiterbildungen zeigen, wünschen sich andere entweder mehr Fort- und Weiterbildungen oder andere Themen. Denn teilweise berichten Pflegemütter, dass die Inhalte der Fort- und Weiterbildungen für sie nichts Neues seien, da sie das Wissen bereits aus dem beruflichen Kontext haben oder aus anderen Quellen beziehen.

Als wichtige Quelle der Wissensvermittlung bewerten die interviewten Pflegemütter jedoch die Vernetzung mit anderen Pflegeeltern. Diese dient dem Austausch spezifischer Informationen und der gegenseitigen Unterstützung. Die interviewten Pflegemütter wünschen sich mehr solcher Austauschmöglichkeiten unter Pflegeeltern. Dies lässt darauf schließen, dass die Vernetzung unter Pflegeeltern eine wichtige Ressource darstellt, die die Pflegeeltern in ihrer Rolle stärkt. Generell thematisieren die interviewten Pflegemütter die Relevanz, auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen zu können. Dies kann ein vorhandenes Netzwerk an Freund:innen und

Familie, aber auch die Nachbarschaft und der Austausch mit Therapeut:innen sein. Dabei wird vor allem im Vergleich zu dem Austausch mit offiziellen Behörden betont, dass im geschützten Rahmen andere Gedanken geäußert und über andere Themen gesprochen werden können. Eine weitere Ressource, die den interviewten Pflegemüttern helfen kann, sich den Herausforderungen als Pflegefamilie zu stellen, ist die Sicherheit in der eigenen Rolle als Pflegemutter.

Zuletzt spricht eine Pflegemutter über die fehlende Anerkennung von Politik und Gesellschaft. Sie setzt damit die fehlende Anerkennung, die sie im Einzelnen verspürt, in Verbindung mit der fehlenden Anerkennung von Pflegefamilien in Politik und Gesellschaft.

Die angedeutete vorherrschende Konkurrenz zwischen Pflegefamilie und Erziehungsstellen findet sich in den Ergebnissen nicht wieder. Die Konkurrenz rührt laut der Literatur daher, dass die Erziehungsstellen bessere Bedingungen erhalten, wie beispielsweise eine bessere Vergütung. Da die interviewten Pflegemütter jedoch alle äußern, dass sie mit der finanziellen Unterstützung individuell zufrieden sind, könnte es sein, dass das Thema Erziehungsstellen deswegen keine Diskussion ausgelöst hat. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass nur zwei der sechs Pflegemütter eine pädagogische Ausbildung und somit die Möglichkeit hätten, die Pflegeform zu einer Erziehungsstelle umwandeln zu lassen. Auch fehlendes Wissen über die besseren Bedingungen von Erziehungsstellen könnte der Grund sein, warum das Thema in den Interviews keine Erwähnung gefunden hat.

Der Übergang, den die Pflegekinder beim Verlassen der Pflegefamilie in ihr selbstständiges Leben als Care Leaver bewältigen müssen, wurde in keinem der Interviews genannt. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Pflegekinder größtenteils im frühkindlichen Alter sind oder gerade die Pubertät erreicht haben, sodass dieses Thema zurzeit im Leben der Pflegefamilie keine hohe Relevanz hat.

7.2 Beantwortung der Forschungsfrage

Nach der Diskussion der Ergebnisse, bei der ein Abgleich von den Problemlagen aus der Forschungsliteratur und den Aussagen der interviewten Pflegemütter vorgenommen wurde, erfolgt vor diesem Hintergrund die Beantwortung der Forschungsfrage. Die Forschungsfrage, welche Bedarfe Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe haben, zielt auf eine Betrachtung der Breite der Bedarfe ab und weist einen explorativen, offenen Charakter auf. Das Ziel, die Breite des Feldes zu erfassen, kann nach der ausführlichen Diskussion zu zwei allgemeinen

Bedarfen zusammengebracht werden. Die Bedarfe von Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe lassen sich in Anerkennung und Zeit zusammenfassen.

Der Bedarf an Anerkennung zeigt sich anhand verschiedener Themenkomplexe, die sich sowohl in den Problemlagen (Kapitel 4) als auch in den Ergebnissen (Kapitel 7.1) wiederfinden.

Der Bedarf an Anerkennung spiegelt sich in der Kritik an der Arbeitsweise des Jugendamts und der Perspektive wider, die das Jugendamt auf die Pflegeeltern laut einiger Aussagen hat. Die Pflegeeltern sind Experten ihrer Lebenswelt und im Umgang mit den Pflegekindern und sehen sich nicht nur als ausführende Kraft. Der Bedarf an Anerkennung zeigt sich auch an dem Wunsch nach Kontinuität der Begleitung der Pflegefamilie und dem Pflegekind. Eine kontinuierlich sichernde Begleitung erkennt die Umstände des Pflegekindes an, dessen Leben bereits von Diskontinuität und Abbrüchen gekennzeichnet ist. Der Wunsch danach, über den gleichen Informationsstand zu verfügen wie die zuständigen Institutionen lässt sich als den Wunsch danach verstehen, dass es kein Informationsdefizit zwischen Pflegefamilie und Jugendamt gibt. Die Pflegeeltern wünschen sich Anerkennung, indem ihnen die gleichen Informationen über Kindheit, Vorgeschichte und Herkunftsfamilie des Pflegekindes vorliegen, doch auch über fachliche Informationen, zu denen das Jugendamt Zugang hat. Der Bedarf an Anerkennung spiegelt sich auch in Aussagen wider, in denen sich über zu allgemein gehaltene, veraltete oder ungeeignete Informationen auf Fort- und Weiterbildungen oder an sonstigen Informationstagen beschwert wird. Diese Art der Informationen und des Wissens beachtet nicht, dass Pflegefamilien häufig durch ihre Erfahrungen bereits Expert:innen auf ihrem Gebiet sind. Die Herausforderungen des Alltags oder Probleme in Kita und Schule der Pflegekinder bewältigen Pflegeeltern anhand eigener Kräfte und Ressourcen. Deshalb wünschen sie sich Anerkennung, die sich durch eine Arbeit auf Augenhöhe auszeichnet, durch Fachberatung und durch erfahrene Mitarbeitende. Auch die Diskussionen um die finanzielle Unterstützung zeigen, dass die Finanzen eine Art der indirekten Anerkennung darstellen. Zwar kommen die Pflegeeltern jeweils mit der Höhe des Pflegegeldes aus, sehen es aber generell als nicht angemessen an. Das Pflegegeld kann folglich als Symbol der Anerkennung gesehen werden. Zuletzt spiegelt sich der Wunsch nach Anerkennung auch in dem Wunsch nach Klarheit in der Bürokratie und verständlichen Pflegeverträgen wider. Genau zu wissen, was einem zusteht und dies einfordern zu können, ist eine Form der Anerkennung.

Auch der Bedarf der Pflegeeltern, Zeit zu haben, und der Wunsch, dass mit dem Faktor Zeit wertschätzend umgegangen wird, spiegeln sich in verschiedenen Themenkomplexen wider.

Der ständige Wechsel der Mitarbeitenden des Jugendamts nimmt Zeit in Anspruch, da die Pflegeeltern immer wieder neu ihre Geschichte erzählen müssen und eine Beziehung aufgebaut werden muss. Zudem lassen sich Termine mit Mitarbeitenden des Jugendamts besser zeitlich nutzen, wenn die Mitarbeitenden über Erfahrungen und Fachexpertise verfügen. Der Bedarf, geeignete fachliche Informationen zu erhalten, die auf die Bedürfnisse der jeweiligen Pflegefamilien abgestimmt sind, weist darauf hin, dass der Faktor Zeit eine Rolle spielt, wenn es um ein angemessenes Kosten-Nutzen-Verhältnis bei der Informationsbeschaffung und -vermittlung geht. Auch Beschwerden über die Bürokratie, sei es der Umfang der Antragstellung oder die Komplikationen, wenn die Pflegeeltern nicht die rechtliche Hoheit für das Pflegekind übernommen haben, münden in der Erklärung, dass sie zeitaufwendig sind.

In den Erzählungen über die Aufnahmephase und anfängliche Zeit des Kindes in der Pflegefamilie zeigt sich, dass auch hier Zeit eine relevante Rolle spielt, um das Kind beobachten und kennenlernen zu können. Auch die Zusammenarbeit mit der Kita und Schule der Pflegekinder stellt sich anhand der Ergebnisse durch die Eigeninitiative und individuelle Absprachen mit Fach- und Lehrkräften als zeitintensiv dar. Ähnlich zeitintensiv wie die Kooperation mit der Herkunftsfamilie, bei welcher die Pflegeeltern nicht nur in einer häufig konfliktbehafteten Beziehung zu den Herkunftseltern agieren müssen, sondern auch die Folgen von Umgangskontakten, die diese auf die Pflegekinder haben, abfedern müssen. In den Interviews wurde betont, dass eine Auflösung bestimmter Problemlagen mehr Zeit mit den Pflegekindern bedeuten würde, was den herausgearbeiteten Bedarf Zeit bestätigt.

Die Beantwortung der Forschungsfrage hat die Bedarfe Anerkennung und Zeit herausgestellt. Diese haben sich anhand diverser Problemfelder gezeigt. Doch ist an dieser Stelle anzumerken, dass in den Interviews zugleich Positives im Alltag als Pflegeeltern herausgestellt wurde. Trotz konkreter Aussagen zu individuellen Bedarfen wurde deutlich, dass die interviewten Pflegemütter auch von ihrer eigenen Situation abstrahieren können. Dieses Reflexionsleistung zeigt auf, dass die Pflegeeltern Expert:innen auf ihrem Gebiet sind. Das zeigt sich gerade in der Leistung, die offenen Bedarfe durch den Rückgriff auf eigene Ressourcen zu kompensieren. Diese liegen im sozialen Netzwerk und in der Besinnung auf ihre intrinsische Motivation. Der Rückgriff auf diese Ressourcen könnte den Grund dafür darstellen, dass die sechs interviewten Pflegemütter Positives aus dem Alltag als Pflegemutter und beispielsweise über die Zusammenarbeit mit der Kita oder der Schule des Pflegekindes zu berichten haben.

7.3 Forderungen

Darauf aufbauend sollen im Folgenden einige Forderungen aufgestellt werden, die sich aus den festgestellten Bedarfen ableiten lassen. Generell lässt sich die Forderung aufstellen, dass die „Politik [...] das Thema Jugendhilfe stärker wahrnehmen und erkennen [sollte], dass nachhaltige Maßnahmen langfristige Folgekosten von Einsparungspolitik verringern können“ (Nowacki 2015, S. 22). Mehr Anerkennung durch eine erhöhte politische Thematisierung dieses Bereichs der Jugendhilfe könnte dann auch zu Wandel auf Organisations- und Strukturebene einzelner Institutionen führen.

Aus dem Problem der Unterschiedlichkeiten der Organisationsformen in der Pflegekinderhilfe ergibt sich, dass die Pflegekinderhilfe vereinheitlicht werden muss und „nicht allein dem ‚kommunalen Eigensinn‘ überlassen“ bleiben darf (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. 2010, S. 34). Dazu zählt unter anderem eine „Vereinheitlichung von fachlichen Standards“ (Blandow 2006, S. 12–13), die rechtlich normiert und institutionell geprüft werden. Dafür liegt es in der Aufgabe des Gesetzgebers, die Qualität der Leistungen von Jugendämtern zu prüfen. Eine Idee zur Kontrolle von Organisationsformen, der konzeptionellen Ausgestaltung und der allgemeinen Personalausstattung wäre die Schaffung eines überörtlichen Trägers für die Jugendhilfe. Eine Vereinheitlichung der Organisationsformen der Pflegekinderhilfe wäre eine Anerkennung für die Pflegeeltern, da ihre Mühe und Arbeit nicht je nach Region unterschiedlich begleitet und honoriert werden würde. Auch sorgt eine Vereinheitlichung auf organisatorischer Ebene dafür, dass weniger Unklarheiten in der Umsetzung herrschen und somit die vorhandene Zeit für die Beratung und bedarfsgerechte Begleitung der Pflegefamilien genutzt werden kann. Die Zusammenarbeit mit den professionellen Fachkräften des Allgemeinen Sozialdienstes und des Pflegekinderdienstes muss trotz deren „doppelten Mandat“ (Blandow 2006, S. 21), welches sich aus der Arbeit mit Pflegefamilien auf der einen, und dem Handeln im Auftrag des Staates auf der anderen Seite zusammensetzt, trotzdem den Anspruch verfolgen, auf Augenhöhe mit den Pflegeeltern zu agieren.

Anerkennend wäre außerdem die Durchführung einer qualifizierten und transparenten Hilfeplanung (Erzberger 2015, S. 8). Diese würde sich dadurch auszeichnen, dass die Hilfen untereinander vernetzt sind und interdisziplinär gearbeitet wird. Die Pflegeeltern würden in Kenntnis gesetzt über die Hilfelandschaft und würden alle wichtigen Informationen über die

Pflegekinder erhalten. Die Differenzen in der Bewertung des Informationsangebotes müssen außerdem durch eine Definition von „Minimalstandards des Informationsmanagements“ (Beier 2015, S. 20) entgegengewirkt werden.

Eine Forderung ist außerdem eine erhöhte Absicherung von Pflegeeltern bei Fragen nach finanzieller Unterstützung und Versicherungen (Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019, S. 13), die dem allgemeinen Bedarf, mehr Anerkennung durch finanzielle Unterstützung zu erhalten, entsprechen würde und auch die Zeit, die die Arbeit der Pflegeeltern in Anspruch nimmt, angemessen vergüten würde. Dazu gehört beispielsweise eine angemessene Alterssicherung für Pflegeeltern, die „das dauerhafte zeitliche Engagement berücksichtigt und sie vor drohenden Altersrisiken schützt“ (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen 2023, S. 1). Eine Idee wäre auch die Zahlung von zusätzlichem Elterngeld, welches außerdem den Einsatz des Pflegegeldes für die Pflegekinder unterstützt, da eine klarere Trennung zwischen Geld für das Pflegekind und Geld für die Pflegeeltern herrschen würde.

Außerdem bedarf es der Anerkennung des Schicksals der Pflegekinder, indem Umbrüche vermieden und Kontinuität gesichert wird. Dazu gehört die rechtliche Absicherung des Pflegeverhältnisses und eine angemessene Gestaltung von Betreuungswechseln, wenn diese unvermeidbar sind (Erzberger 2015, S. 7). Generell sollte kein Zuständigkeitswechsel in kritischen Lebenslagen stattfinden. Eine kontinuierlich sichernde Begleitung erkennt das Leben von Pflegekindern und deren Pflegefamilien an, die versuchen, Kontinuität zu schaffen.

Eine weitere Forderung ist, dass der Jugendhilfebereich Pflegekinderhilfe Teil der Lehre wird. (Erzberger und Szylowicki 2020, S. 28). Es reicht nicht aus, Wissen durch berufliche Erfahrungen oder Fort- und Weiterbildungen zu erlangen, sondern das Thema bedarf der Aufnahme in modulare Studienstrukturen der Sozialpädagogik oder der Sozialen Arbeit, um eine Professionalisierung des Berufsfeldes zu erreichen.

Die Ressourcen, auf die Pflegeeltern bereits zurückgreifen, müssen weiterhin gestärkt werden, da gerade die soziale Netzwerke eine wertvolle Ressource darstellen (Beier 2015, S. 20). Es bedarf der Unterstützung der Selbstorganisation von Pflegeelterngruppen durch offizielle Stellen (Erzberger 2015, S. 12). Beispielsweise kann vermehrt dafür gesorgt werden, dass Pflegeeltern Räumlichkeiten zum gemeinsamen Austausch mit anderen Pflegefamilien zur Verfügung gestellt werden und dass Fachkräfte der zugehörigen Institutionen Erfahrungsaustausche organisieren. Mitarbeitende des Pflegekinderdienstes sollen außerdem Teil dieser Gruppe sein, um einen regelmäßigen Informationsaustausch zu gewähren. Eine

weitere Idee, die werdende oder neue Pflegeeltern entlasten könnte, wäre die Beratung und Begleitung durch erfahrene Pflegeeltern (Beier 2015, S. 20).

Im Allgemeinen braucht es, wie in vielen Bereichen der Jugendhilfe, angemessene Arbeitsbedingungen, die sich vor allem durch faire Löhne und angemessene Arbeitszeiten auszeichnen. Der allgemeine Fachkräftemangel kann beispielsweise auch Grund dafür sein, dass aus personellen und zeitlichen Gründen eher Fort- und Weiterbildungen angeboten werden, die für eine Mehrzahl von Pflegeeltern hilfreich sein kann, anstatt Nischenthemen zu priorisieren. Bis es auf der politischen und gesellschaftlichen Ebene nicht zu konkreten Lösungen kommt, wird der Jugendhilfebereich, wie der allgemeine Kinder- und Jugendhilfebereich auch, weiterhin mit den Folgen des Fachkräftemangels beschäftigt sein und es könnte darauf hinauslaufen, dass die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe hintenangestellt wird.

Zuletzt muss die die Forschung im Pflegekinderbereich systematisch verstärkt werden (Erzberger 2015, S. 10–11). Dazu gehört zum einen die Differenzierung der amtlichen Statistik, die zum Beispiel genaue Angaben über die verschiedenen Hilfearten erhält. Zum anderen bedarf allgemein die Pflegekinderhilfe und das Leben von Pflegefamilien im Speziellen mehr Forschung, die verschiedene Perspektiven beleuchtet und somit eine Weiterentwicklung möglich macht. Im Folgenden soll deshalb ein Blick auf die Forschungsdesiderate geworfen werden, die sich aus den Ergebnissen dieser Arbeit und den allgemein bekannten Problemlagen ergeben.

7.4 Forschungsdesiderate

Die Forschung wird eine entscheidende Rolle bei der zukünftigen Qualitätsentwicklung der Pflegekinderhilfe spielen und Begründungen für eine Weiterentwicklung liefern. Auf der strukturellen Ebene bedarf es an deutschlandweiten Studien über Qualität der offiziellen Behörden und deren Handeln auf der Umsetzungsebene. Um die vorliegenden Forderungen an die Pflegekinderhilfe zu untermauern, ist es ratsam, Wirkmechanismen der verschiedenen Hilfeformen in Längsschnittstudien zu untersuchen (Nowacki 2015, S. 23). Die Forderung nach deutschlandweiter und längsschnittlicher Forschung erkennt zum einen an, dass für die Anerkennung von Pflegefamilien ein Überblick über das Handeln der Behörden relevant ist, um dieses in einem nächsten Schritt angleichen zu können. Zum anderen wird bei der Erforschung von Wirkmechanismen auch die Perspektive von Pflegeeltern wahrgenommen und kann somit in allgemeine Wissensbestände aufgenommen werden.

Es ist weiterhin notwendig, die Perspektive verschiedener Akteur:innen und Adressat:innen der Pflegekinderhilfe mehr zu erforschen. Eine wichtige Rolle spielt also nach wie vor die Sichtweise von Pflegeeltern, da diese zwischen dem Erleben der Pflegekinder und dem Handeln offizieller Institutionen stehen. Interessant ist hier auch die Perspektive der Pflegeväter, die immer noch systematisch übersehen werden (Reimer 2008, S. 33). Darüber hinaus gilt es, intensiver das Erleben der Pflegekinder zu erforschen. Beispielsweise

„wie Pflegekinder Ortswechsel und Übergänge erleben, wie Pflegekinder ihr Leben in der Pflegefamilie und das Zusammenleben mit den Mitgliedern der Pflegefamilie erleben, ebenso wie Untersuchungen zur Bedeutung der leiblichen Geschwister und anderer Personen im Netzwerk der Pflegekinder“ (Reimer 2008, S. 33).

Idealerweise sollten Langzeitstudien durchgeführt werden, die die Sozialisationsprozesse von Pflegekindern in den Blick nehmen. Auch die leiblichen Kinder in Pflegefamilien stellen ein unterrepräsentiertes Feld in der sozialpädagogischen Pflegekinderforschung dar. Zudem ist auch die Netzwerk- und Verwandtenpflege ein Forschungsfeld, welches tiefergehend untersucht werden muss, da besonders hier das Rollenverständnis der Pflegeeltern und der Kontakt zur Herkunftsfamilie einen Unterschied zur Standard-Pflegefamilie darstellt.

Allgemein ist es für die Pflegekinderforschung relevant, Alltagstheorien durch empirisch abgesicherte Theorien zu ersetzen und Evaluationen durchzuführen, die eine differenzierte Analyse von Stärken und Schwächen ermöglichen (Wolf 2022, S. 206). Es ist von Bedeutung, sowohl praxisorientierte Forschung als auch wissenschaftliche Grundlagenforschung zu fördern. Resümierend lässt sich sagen, dass die Forschungsdesiderate Schnittstellen zu dem Wunsch der Pflegeeltern nach allgemeiner Anerkennung auf verschiedenen Ebenen und der Anerkennung im Speziellen, die durch wissenschaftlich fundierte Wissensbestände der Behörde und deren Mitarbeitenden erreicht werden kann, aufweisen.

7.5 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung

Abschließend sollen die Gütekriterien qualitativer Forschung dargestellt und der Forschungsprozess hinsichtlich seiner Güte untersucht werden, um die Qualität der Ergebnisse bewerten zu können. Während in der quantitativen Forschung die Kriterien Objektivität, Reliabilität, interne und externe Validität gelten, folgt die qualitative Forschung Gütekriterien, die der Offenheit des Forschungsdesigns Rechnung tragen. Die Gütekriterien qualitativer Forschung wurden von verschiedenen Forschenden modifiziert und definiert, jedoch soll sich

im Folgenden auf die von Kuckartz formulierten Kriterien qualitativer Forschung fokussiert werden. Kuckartz unterscheidet bei den Gütekriterien speziell für die qualitative Inhaltsanalyse zwischen interner und externer Studiengüte (Kuckartz 2018, S. 203). Die interne Studiengüte umfasst die Kriterien Zuverlässigkeit, Verlässlichkeit, Auditierbarkeit, Regelgeleitetheit, intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit. Die externe Studiengüte umfasst Fragen der Übertragbarkeit und Verallgemeinerbarkeit der Studienergebnisse. Die internen Gütekriterien stellen ähnlich wie die interne und externe Validität in der quantitativen Forschung eine Vorbedingung für die externen Gütekriterien dar.

Im Folgenden soll nun ein Blick auf die Einhaltung der Gütekriterien bei der vorliegenden Forschungsarbeit geworfen werden. Kuckartz liefert dafür einige Leitfragen, anhand welcher die Studiengüte der Datenerfassung, Transkription und Datenauswertung überprüft werden kann (Kuckartz 2018, S. 204–205).

Die interne Studiengüte in der Phase der Datenerhebung wird beispielsweise dadurch garantiert, dass Interviews in Form von Audioaufnahmen fixiert und vollständige Transkriptionen erstellt wurden. Diese wurden mit einer Transkriptionssoftware erstellt, die Transkriptionsregeln wurden eingehalten und offengelegt und sensible Daten wurden pseudonymisiert. Bezüglich der Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse ist die interne Güte beispielsweise dadurch gegeben, dass die Angemessenheit der Methode bezüglich der Fragestellung diskutiert, die Wahl der Methode begründet und die Inhaltsanalyse computergestützt mithilfe von MAXQDA durchgeführt wurde. Auch die Konsistenz des Kategoriensystems und die Ausarbeitung der einzelnen Kategorien sind durch das Festhalten im Codebuch nachvollziehbar. Die interne Studiengüte verringert sich dadurch, dass am Forschungsprozess nur eine Forschende beteiligt war. Somit war es nicht möglich, dass das Material von mehreren Codierenden unabhängig voneinander codiert wurde und es besteht die Möglichkeit, dass ein subjektives Textverständnis zu einer personenbezogenen Zuordnung geführt haben könnte.

Die externe Studiengüte, die sich durch die Übertragbarkeit und Verallgemeinerung der Ergebnisse auszeichnet, lässt sich nicht anhand einer Checkliste überprüfen, da die Frage der Übertragbarkeit je nach Fragestellung zu reflektieren ist (Kuckartz 2018, S. 218). Die Erkenntnis, dass ein Großteil der Aussagen der interviewten Pflegemütter mit Diskussionsthemen aus der Literatur und Fachdebatte übereinstimmen, lässt auf eine gewisse Verallgemeinerbarkeit schließen. Zur Sicherstellung der externen Studiengüte bedarf es weiterer Studien zu Bedarfen von Pflegeeltern.

Resümierend lässt sich sagen, dass die Ergebnisse durch die strenge Einhaltung der Vorgaben der qualitativen Inhaltsanalyse, die detaillierte und transparente Darstellung des Forschungsprozesses und die Reflektion der Methode einen hohen Grad an Güte aufweisen.

8. Fazit und Ausblick

Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, festzustellen, welche Bedarfe Pflegeeltern im Kontext der Pflegekinderhilfe haben. Dafür wurden sechs Pflegemütter in qualitativen Leitfadeninterviews befragt und die Daten kategorienbasiert nach Kuckartz ausgewertet.

Anhand des Abgleichs mit bereits bekannten Problemlagen in der Pflegekinderhilfe konnte herausgestellt werden, dass die Bedarfe der interviewten Pflegemütter in der Anerkennung und dem Faktor Zeit liegen. Als Kompensator für die ausgemachten Bedarfe nach mehr Anerkennung und Zeit dienen vor allem die Ressourcen wie das jeweilige soziale Netzwerk und die intrinsische Motivation der Pflegeeltern.

Resümierend soll zusammengefasst werden, welche Implikationen die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit für die Pflegekinderhilfe und deren Weiterentwicklung haben. Es lässt sich festhalten, dass die Pflegekinderhilfe eine Weiterentwicklung auf mehreren Ebenen benötigt. Dies ist zum einen schon lange eine Forderung in verschiedenen Fachdiskussionen, doch die Relevanz hat sich zum anderen durch die vorliegende Forschungsarbeit gezeigt, indem die Pflegemütter Bedarfe auf unterschiedlichen Ebenen geäußert haben.

Auf politischer, gesetzlicher und gesellschaftlicher Ebene braucht es Änderungen, die der Bedeutung von Pflegefamilien und dem Aufwachsen von Pflegekindern in eben diesen Familien Rechnung tragen. Dazu gehört die Diskussion um Rechte von Pflegefamilien und Pflegeeltern, die sich beispielsweise an Aspekten der Kontinuitätssicherung oder am komplizierten Verhältnis von Staat und Pflegefamilien orientiert.

Eine Weiterentwicklung auf der Makroebene kann gleichzeitig zu Veränderungen auf Organisationsebene führen, deren Dringlichkeit sich anhand der Problemlagen und Forderungen gezeigt hat. Es müssen Strukturen und Rahmenbedingungen geschaffen werden, die eine Professionalisierung dieses Bereichs der Kinder- und Jugendhilfe möglich machen. Es bedarf struktureller und organisatorischer Veränderungen, die Pflegeeltern und somit auch Pflegekinder entlasten, indem sie als private Familie auf ein professionelles Umfeld zurückgreifen können. Dazu braucht es eine Professionalisierung der Mitarbeitenden und ein solches Fachwissen, das über allgemein sozialpädagogisches Wissen hinaus geht.

Dieses fußt unter anderem auf Erkenntnissen aus Wissenschaft und Forschung, auf denen mit Blick auf die aufgestellten Forschungsdesiderate ein stärkerer Fokus liegen sollte. Auf der Organisations- und Strukturebene hilft hierbei die Forschung, um Vergleiche und praktische Veränderungen möglich zu machen. Die Forschung muss zudem weiterhin verstärkt auf der Mikroebene, also mit Blick auf Pflegefamilien, Herkunftsfamilien und Lebensbedingungen und -verläufe von Pflegekindern stattfinden.

Zu Beginn dieser Forschungsarbeit wurde die Frage in den Raum gestellt, mit welchen Herausforderungen sich Pflegeeltern konfrontiert sehen, wenn es nicht die Pflegekinder sind. Als Bedarfe stellten sich Anerkennung und die Ressource Zeit heraus. Trotz der Herausforderung, dass diese Bedarfe laut der Aussagen der Pflegeeltern nicht angemessen von der Pflegekinderhilfe gedeckt werden, lässt sich folgendes herausstellen:

Ungeachtet dessen, ob die Pflegeeltern sich nur als Dienstleister des Staates fühlen oder als Helden gefeiert werden, leisten sie tagtäglich Heldentaten für Kinder und Jugendliche. In den Augen der Pflegekinder sind sie Alltagshelden; doch was sind Pflegeeltern nun eigentlich aus Sicht der Pflegekinderhilfe?

Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Adoptionsvermittlungsstellen und Pflegekinderdienste beim LWL - Landesjugendamt Westfalen (2014): Arbeitshilfe zur Pflegekinderhilfe gem. § 33 SGB VIII. 3., überarbeitete Auflage. Landesjugendamt Westfalen. Online verfügbar unter https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/d2/12/d212a82a-80f9-4ac0-93d4-b323515519b6/141204-arbeitshilfe_pflegekinderhilfe-33sgbviii_3_auflage.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Bachmann, Christian; Bürzle, Judith; Fegert, Jörg M. (2020): Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien. In: Jörg M. Fegert, Franz Resch, Paul L. Plener, Michael Kaess, Manfred Döpfner, Kerstin Konrad und Tanja Legenbauer (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Beier, Frank (2015): Chemnitzer Pflegeelternbefragung 2015. Potenziale, Bedarfe und Problemlagen in der Pflegeelternschaft in Chemnitz. Technische Universität Chemnitz, Professur Erziehungswissenschaft. Chemnitz. Online verfügbar unter https://www.tu-chemnitz.de/phil/ipp/paed/Pflegeelternbericht2015_chemnitz.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Bernhardi, Tanja; Bruns, Meike; Dewenter, Angelika; Kuhls, Anke; Vollmer, Susann; Weigel, Claudia; Glaum, Joachim (2016): Weiterentwicklung der Vollzeitpflege. Anregungen und Empfehlungen für die Niedersächsischen Jugendämter. 3., überarbeitete Auflage. Hg. v. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. Bremen.
- Blandow, Jürgen (2006): Zwischen Stagnation und neuem Aufbruch – das Pflegekinderwesen in der fachlichen und jugendhilfe-politischen Diskussion. Referat zur Tagung »Facetten der Modernisierung. Das Pflegekinderwesen zwischen Milieu, Professionalisierung und Selbstorganisation«. Fachveranstaltung des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen und der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen, am 27./28.09.2006 in der Universität Siegen. Siegen. Online verfügbar unter http://www.agsp.de/assets/applets/Blandow_Stagnation_Aufbruch.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.

Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter (2022): Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Strukturen, Verfahren und pädagogischen Prozessen in der Pflegekinderhilfe. Teil I und II. Beschlossen auf der 133. Arbeitstagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, 23. bis 25.11.2022 in Wiesbaden. Köln. Online verfügbar unter https://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/Hilfe_zur_Erziehung/pflegekinderhilfe/2023_01_09_Veroeffentlichung_BAGLJAE_158_empfehlungen-pkh.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.

Debye, Alina; Jungbauer, Johannes (2022): Erfahrungen von leiblichen Kindern in Pflegefamilien – Eine qualitative Studie zu einem blinden Fleck in der Pflegekinderhilfe. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 71 (8), S. 705–721.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2022): Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Fortschreibung der Pauschalbeträge in der Vollzeitpflege (§§ 33, 39 SGB VIII) für das Jahr 2023. Berlin. Online verfügbar unter https://www.deutscher-verein.de/de/uploads/empfehlungen-stellungnahmen/2022/dv-9-22_vollzeitpflegesaeetze.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.

Dialogforum Pflegekinderhilfe (2015): Bundesweites Dialogforum Pflegekinderhilfe – Rahmung, Ziele, Aufträge, Themen. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Bundesweites_Dialogforum_Pflegekinderhilfe_Darstellung_ausf%C3%BChrlich.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.

Dialogforum Pflegekinderhilfe (2019): Bündelung zentraler fachlicher Positionen, Handlungsbedarfe und Empfehlungen des Dialogforums Pflegekinderhilfe. aufbereitet für die Konsultationen im Rahmen des SGB VIII-Reformprozesses „SGB VIII: Mitreden – Mitgestalten“ in der 19. Legislaturperiode. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/B%C3%BCndelung_zentraler_fachlicher_Positionen_des_Dialogforums_Pflegekinderhilfe__M%C3%A4rz_2019_.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.

Diekmann, Andreas (2014): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 9. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowolt.

- dpa Sachsen (2022): Zu wenige Pflegefamilien in sächsischen Großstädten. In: ZEIT ONLINE, 19.01.2022. Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/news/2022-01/19/zu-wenige-pflegefamilien-in-saechsischen-grossstaedten>, zuletzt geprüft am 12.03.2024.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage. Marburg: [Eigenverlag]. Online verfügbar unter https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2020/11/Praxisbuch_08_01_web.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Ebel, Alice (2011): Praxisbuch Pflegekind. Informationen und Tipps für Pflegeeltern und Fachkräfte. 2., überarbeitete Auflage. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.
- Engel, Thomas (2017): „Alltagshelden gesucht“ in Dortmund: Stadtweite Kampagne des Kinderpflegedienstes im Jugendamt Dortmund gestartet. In: Die Nordstadtblogger, 14.11.2017. Online verfügbar unter <https://www.nordstadtblogger.de/alltagshelden-gesucht-in-dortmund-stadtweite-kampagne-des-kinderpflegedienstes-im-jugendamt-dortmund-gestartet/>, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Erzberger, Christian (2015): Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe. Fachliche Forderungen. GISS Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung. Bremen. Online verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Expertise_zu_fachliche_Forderungen_zur>Weiterentwicklung_der_Pflegekinderhilfe__2015_.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Erzberger, Christian; Szylowicki, Alexandra (2020): Qualifizierung in der Pflegekinderhilfe. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt am Main.
- Expertengruppe Pflegekinderhilfe am DIJuF (2015): Weiterdenken in der Pflegekinderhilfe. Texte von Praktiker/inne/n für Praktiker/innen. Hg. v. Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. (DIJuF). Heidelberg. Online verfügbar unter https://dijuf.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Broschuere_Weiterdenken_in_der_PKH.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Flick, Uwe (2012): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

- Forschungsgruppe Pflegekinder (2024a): (Grundlagen) Forschungsprojekte. Online verfügbar unter <https://forschung-pflegekinder.de/forschungs-und-modellprojekte/grundlagen-forschungsprojekte/>, zuletzt geprüft am 14.02.2024.
- Forschungsgruppe Pflegekinder (2024b): Was meint »sozialpädagogische Forschung«? Online verfügbar unter <https://forschung-pflegekinder.de/forschungsgruppe-pflegekinder/sozialpaedagogische-forschung/>, zuletzt geprüft am 15.02.2024.
- Früh, Werner (2015): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 8., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- Helfferrich, Cornelia (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 559–574.
- Helming, Elisabeth (2010): Die Pflegefamilie als Gestaltungsleistung. In: Handbuch Pflegekinderhilfe. Deutsches Jugendinstitut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. München, S. 226–259.
- Helming, Elisabeth; Sandmeir, Gunda; Kindler, Heinz; Blüml, Herbert (2010): Strukturelle Aspekte der Pflegekinderhilfe. In: Handbuch Pflegekinderhilfe. Deutsches Jugendinstitut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. München, S. 102–126.
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (2023): Systemimmanente Armutsrisiken von Pflegeeltern vermeiden! Elterngeld für Pflegeeltern einführen und Rentenbeiträge absichern. Fachliche Positionierung der IGfH. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter https://igfh.de/sites/default/files/2023-03/Fachliche%20Positionierung%20Alterssicherung%20und%20zu%20dem%20Anspruch%20auf%20elterngeld%C3%A4hnliche%20Leistungen_Pflegefamilien_IGFH_M%C3%A4rz_2023.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen; Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. (2010): Neues Manifest zur Pflegekinderhilfe. Berlin, Bremen, Frankfurt am Main. Online verfügbar unter https://kompetenzzentrum-pflegekinder.de/wp-content/uploads/2021/09/Neues-Manifest-der-Pflegekinderhilfe_2011.pdf, zuletzt geprüft am 17.03.2024.

- Junker, Reinhold; Leber, Aloys; Leitner, Ute (1978): Pflegekinder in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Forschungsbericht. Frankfurt am Main: Selbstverlag des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge.
- Kindler, Heinz; Scheuerer-Englisch, Hermann; Gabler, Sandra; Köckeritz, Christine (2010): Pflegekinder: Situation, Bindungen, Bedürfnisse und Entwicklungsverläufe. In: Handbuch Pflegekinderhilfe. Deutsches Jugendinstitut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. München, S. 128–223.
- Kowalewski, Nastasja (2023): Pflegefamilien gesucht. Über 200 Kinder in Leipzig, die zu Hause nicht sicher sind, warten noch auf Vermittlung. In: kreuzer – Das Leipzig Magazin, 26.11.2023. Online verfügbar unter <https://kreuzer-leipzig.de/2023/11/26/pflegefamilien-gesucht>, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Küfner, Marion; Schönecker, Lydia (2010): Rechtliche Grundlagen und Formen der Vollzeitpflege. In: Handbuch Pflegekinderhilfe. Deutsches Jugendinstitut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. München, S. 48–99.
- Lehmann, Almut (2017): Mütterliches Rollenverhalten und das Erleben leiblicher Kinder in der Übergangspflege. Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 2016. Siegen: universi - Universitätsverlag Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 45). Online verfügbar unter https://dspace.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubsi/1121/1/Dissertation_Almut_Lehmann.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Loosen, Wiebke (2016): Das Leitfadeninterview – eine unterschätzte Methode. In: Stefanie Averbeck-Lietz und Michael Meyen (Hg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 139–155.
- Lütz, Katharina (2019): Care Leaving. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten. Erkenntnisse aus der Bedarfserhebung. Familien für Kinder gGmbH. Berlin. Online verfügbar unter https://www.familien-fuer-kinder.de/media/bedarfserhebung_care_leaving.pdf, zuletzt geprüft am 14.03.2024.

- Metzdorf, Anika; Müller, Heinz (2020): Stand und Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe aus Perspektive der Kommunen. Wesentliche Erkenntnisse aus den kommunalen Expert*innenworkshops im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe (2018/2019). Hg. v. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen und Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH. Mainz. Online verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/Fachliche_Positionen/Stand_und_Weiterentwicklung_der_Pflegeperspektive_aus_Perspektive_der_Kommunen__2020_.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Meyermann, Alexia; Porzelt, Maïke (2014): Hinweise zur Anonymisierung qualitativer Daten. Hg. v. DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (forschungsdaten bildung informiert, Nr. 1). Online verfügbar unter https://www.pedocs.de/volltexte/2022/21968/pdf/fdb-informiert_1_Meyermann_ua_Hinweise_zur_Anonymisierung_von_qualitativen_Daten_2014_v1-1_A.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Nowacki, Katja (2015): Pflegekinder. Vorerfahrungen, Vermittlungsansätze und Konsequenzen. Mit Beiträgen von Silke Remiorz, Rita Pugliese und Susanne Marschewski. Freiburg: Centaurus Verlag & Media UG.
- Palatin-Stiftung (2024): Projekt «Pflegekinder – next generation». Unter Mitarbeit von Judith Bühler. Online verfügbar unter <https://pflegekinder-nextgeneration.ch/pflegekinderhilfe-forschung-entwicklung-projekt/>, zuletzt geprüft am 14.02.2024.
- Petri, Corinna; Pierlings, Judith (Hg.) (2016): Chance Bereitschaftspflege. Impulse für eine entwicklungsfördernde Praxis. Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen. Siegen: universi - Universitätsverlag Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 44). Online verfügbar unter https://dspace.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubsi/1098/1/ZPE_Nr_44_Corinna_Petri_Judith_Pierlings.pdf, zuletzt geprüft am 17.03.2024.

- Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 19). Online verfügbar unter https://dspace.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubsi/1001/1/Daniela_Reimer_Pflegekinder_in_verschiedenen_Familienkulturen.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Reinfelder, Hans (2016): Vollzeitpflege. Arbeitshilfe für die Praxis der Jugendhilfe. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Unter Mitarbeit von Harald Britze und Heidrun Döbel. Hg. v. Zentrum Bayern Familie und Soziales, Bayerisches Landesjugendamt. München. Online verfügbar unter https://www.blja.bayern.de/imperia/md/content/blvf/bayerlandesjugendamt/bf_kapitel_04.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Schäfer, Dirk (2011): Resource Pflegeeltern. Untersuchung der Belastungen und Ressourcen von Menschen, die Kinder mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen betreuen. Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 30). Online verfügbar unter https://www.perspektive-institut.de/wp-content/uploads/2021/12/Dirk-Schaefer_Ressource_Pflegeeltern.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2024.
- Schäfer, Dirk; Petri, Corinna; Pierlings, Judith (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: universi - Universitätsverlag Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 41).
- Söhngen, Iris; Zech, Vera; Drach, Marion (2020): Herausforderung Pflegefamilie. Wie das Leben als öffentliche Familie gelingen kann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sonntag, Alisa (2020): Jonas darf nicht mit auf den Wandertag. Pflegefamilien in Sachsen-Anhalt. In: MDR Sachsen-Anhalt, 18.07.2020. Online verfügbar unter <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/magdeburg/harz/pflegefamilie-pflegekind-schlanstedt-100.html>, zuletzt geprüft am 17.03.2024.
- Strohmaier, Jürgen (2018): Rahmenbedingungen in der Vollzeitpflege gemäß § 33 SGB VIII. Eine Orientierungshilfe mit Empfehlungen für Baden-Württemberg. Hg. v. Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Dezernat Jugend – Landesjugendamt. Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/jugend/Rahmenbedingungen_in_der_Vollzeitpflege_gemaess_33_SGB_VIII_01.pdf, zuletzt geprüft am 17.03.2024.

- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Verlag.
- van Santen, Eric; Pluto, Liane; Peucker, Christian (2019): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Wiemann, Irmela (2010): Gestaltung von Pflegeverhältnissen - was brauchen Pflegekinder und ihre Familien? In: unsere jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik 62 (6), S. 242–251.
- Wiesch, Stefan (2017): Wie geht es den Pflegekindern in Deutschland? Die gesundheitsbezogene Lebensqualität von Pflegekindern unter besonderer Berücksichtigung potentieller Einflussfaktoren. Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 2016. Siegen: universi - Universitätsverlag Siegen (ZPE-Schriftenreihe, Nr. 46). Online verfügbar unter https://dspace.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubsi/1055/1/Dissertation_Wiesch_Stefan.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2024.
- Wolf, Klaus (2013): Der Dreisatz in der Pflegekinderhilfe. In: Zeitschrift Familienbande 1 (1), S. 5–11.
- Wolf, Klaus (2022): Pflegekinderhilfe in der Sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos.
- Wolf, Klaus (2023): Einleitung: Warum sozialpädagogische Pflegekinderforschung? In: Klaus Wolf (Hg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung II. Forschung und Praxisentwicklung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 7–17.